

Oliver Auge (Hg.)
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt



Christian-Albrechts- Universität zu Kiel

350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt

Herausgegeben von Oliver Auge

350

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS

1. Auflage 2015

© 2015 Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.







Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag
Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-529-05905-6

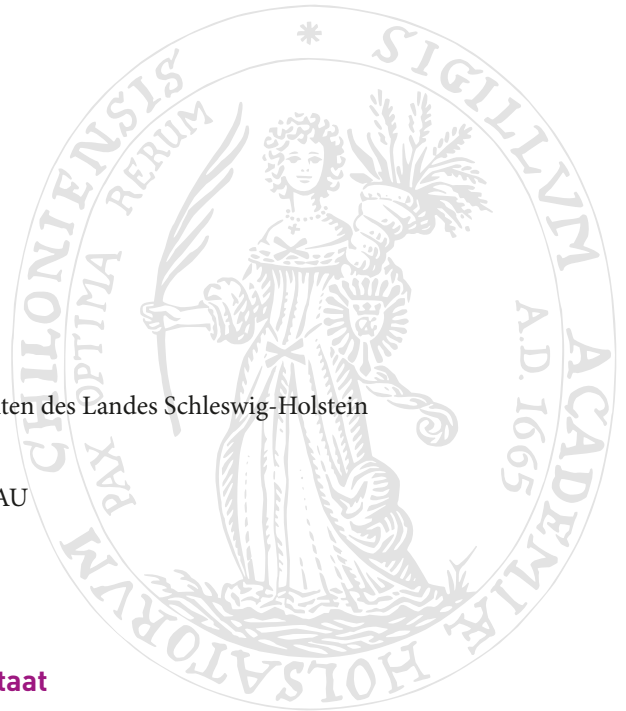
Besuchen Sie uns im Internet:
www.wachholtz-verlag.de

Inhalt

- Torsten Albig
11 Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein
- Lutz Kipp
13 Vorwort des Präsidenten der CAU
- Oliver Auge
19 Vorwort des Herausgebers







Verhältnis zu Stadt und Staat

- Ulf Kämpfer
29  Lebendige Zweierbeziehung: Die CAU und die Landeshauptstadt Kiel
- Kristin Alheit
41  Die CAU und das Land Schleswig-Holstein
- Uta Kuhl
51  Wissenschaften und die Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen – Die Gottorfer Herzöge als Förderer der Wissenschaft
- Olaf Mörke
67  Das Verhältnis von Universität und Staat im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbestimmung
- Swantje Piotrowski
107  Die Finanzierung der Christiana Albertina in der Frühen Neuzeit 1665 bis 1800
- Gerhard Fouquet
141  »Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914



-
- Klaus Gereon Beuckers**
- 175  Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU
- Oliver Auge**
- 216  Die CAU feiert: Ein Gang durch 350 Jahre akademischer Festgeschichte
- Martin Göllnitz**
- 260  »Hier schweigen die Musen« – Über die erfolgten Schließungen und geplanten Aufhebungen der Christiana Albertina
- Ludwig Steindorff**
- 277  Die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft

Die Fakultäten

- Rudolf Meyer-Pritzl**
- 291  Die Rechtswissenschaftliche Fakultät
- Wolfgang J. Duschl**
- 305  Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
- Joseph-Alexander Verreet**
- 313  Die Agrar- und Ernährungswissenschaftliche Fakultät
- Thorsten Burkard und Markus Hundt**
- 329  Die Philosophische Fakultät
- Andreas Müller**
- 344  Die Theologische Fakultät
- Jörn Henning Wolf**
- 360  Streiflichter auf das Leistungsspektrum und wissenschaftliche Forschungsprofile der Kieler Hochschulmedizin in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart

Michael Illert und Ulrich Stephani

- 378  Die Medizinische Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel – Im 350. Jahr

Horst Raff


- 391  Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Frank Paul


- 405  350 Jahre CAU – 25 Jahre Technische Fakultät

Forschende, Lehrende, Studierende


Oliver Auge

- 425  Der Kieler Professor bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – Eine typologische Annäherung


Swantje Piotrowski

- 451  Vom Wandel der Fakultätenhierarchie und der Entwicklung des Lehrkörpers an der Christiana Albertina in der Zeit von 1665 bis 1815

Martin Göllnitz

- 498  Forscher, Hochschullehrer, Wissenschaftsorganisatoren: Kieler Professoren zwischen Kaiserreich und Nachkriegszeit

Gabriele Lingelbach

- 528  Akkumulierte Innovationsträgheit der CAU: Die Situation von Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen in Vergangenheit und Gegenwart


Rainer S. Elkar

- 561  Beteiligung und Verantwortung – Ausschnitte einer studentischen Geschichte zu Kiel

Wilfried Müller

- 611  Die Kieler Studierendenbewegung – Eine persönliche Chronologie

Stefan Bichow

- 622  »Verfolgung und Ermordung der Universitätswürde 1968« –
Die Studentenproteste an der Christian-Albrechts-Universität

Franz Hausmann

- 637  Vom »Tumult« zu einer studentischen Interessenvertretung

Lena Denecke

- 648  Der AStA der CAU von 1968 bis 2008

Steffen Regis


- 664  Von, mit, für Studierende! – Über die Studierendenvertretung
der CAU in den Jahren 2008 bis 2014 und ihre Perspektiven

Jan-Peters Janssen


- 679  Leibesübungen und Sport an der Kieler Universität – von der
Dänenzeit bis zur Weimarer Republik

Exzellenz im Norden


Gerd Hoffmann-Wieck

- 699  Das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung
Kiel und die Geschichte der Kieler Meereskunde

Martin Visbeck und Ralph R. Schneider

- 724  Exzellenzcluster *Ozean der Zukunft*

Denis Schimmelpfennig

- 736  Forschungsschwerpunkt Nanowissenschaften und
Oberflächenforschung

Johannes Müller


- 748  Von Johanna Mestorf zur Akademie – Die Rolle von
Gesellschaft, Archäologie und Landschaft an der CAU

Stefan Schreiber


- 775  Exzellenzcluster *Entzündung an Grenzflächen*

Weltwissen – Die Sammlungen

Else Maria Wischermann

- 799  Geschichte und Gegenwart der Universitätsbibliothek –
350 Jahre im Dienst der Universität


Claus von Carnap-Bornheim

- 815  Die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen
Schloss Gottorf – Ein Essay


Anette Hüsch

- 829  Dreihundertfünfzig


Joachim Raeder

- 837  Die Antikensammlung in der Kunsthalle zu Kiel


Tobias Delfs und Martin Krieger

- 853  Das Völkerkundemuseum der CAU


Dirk Brandis und Wolfgang Dreyer

- 881  Die zoologischen Schätze der Universität – Ein Jubiläum
im Jubiläum

Andreas Villwock

- 895  Aquarium des Instituts für Meereskunde an der Universität
Kiel – Heute: Aquarium GEOMAR

Eckart Bedbur

- 907  Die Geologische und Mineralogische Sammlung

Eva Fuhry

- 915  Die Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung

Martin Nickol

- 926  Die Geschichte des Botanischen Gartens




Jobst Sievers und Bernhard Tillmann

- 938  Die wissenschaftliche Sammlung im Anatomischen Institut der CAU




Die CAU International

Oliver Auge und Martin Göllnitz

- 949  Kieler Professoren als Erforscher der Welt und als Forscher in der Welt: Ein Einblick in die Expeditionsgeschichte der Christian-Albrechts-Universität




Michael Müller-Wille

- 973  Rektoratsverbindungen zu den Universitäten Rostock und Greifswald sowie zu Hochschulen der Ostseeanrainerstaaten (1989 bis 1992)



Martina Schmode

- 991  Hinter dem Horizont geht's weiter – Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehungen der CAU



Sebastian Elsässer

- 1005  Wie forscht und lehrt man »international«? Das Beispiel der Orientalistik an der CAU



Anhang

- 1021 Abbildungsverzeichnis
- 1025 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren



»Woher das Geld nehmen zur Verbesserung der Universität?« – Die Finanzen der Kieler Universität 1820 bis 1914

von Gerhard Fouquet

Die »kleine« Universität und ihre Finanzüberlieferung

Am Sonnabend, den 3. November 1832, machte das *Kieler Correspondenz-Blatt* mit der in der Überschrift zitierten Schlagzeile auf. »Das Budget für die Universität Kiel« sei »kein Geheimniß«, heißt es in dem Artikel. Man höre aber »von hohen Beamten mit Bedauern aussprechen, sowohl daß finanzielle Verbesserung der Universität die erste Bedingung jeder andern Verbesserung sey, als auch daß für diese kein Rath zu schaffen sey.« Das Budget für die Universität sei nun einmal »Theil des allgemeinen«, und dies könne nicht erhöht, auch keine spezifische Steuer »für die Universität« gefunden werden. Und Priorisierungen im Haushalt seien vollständig ausgeschlossen. Das von der Mehrheit getragene gesellschaftliche Bewusstsein hierzulande, fährt der Verfasser fort, lege leider der Bedeutung von »Unterrichtsanstalten« weniger Wert bei als anderswo. Und natürlich: »Amerika, du hast es besser« – Goethes Wort galt schon damals. »Im westlichen Nordamerika« werde ein Sechzehntel »des ackerbaren Bodens jeder neuen Gemeinde zurückbehalten für die Unkosten des öffentlichen Unterrichts«. Und so schloss der Verfasser, der, wie es ausdrücklich heißt, »mit der Universitätskasse nicht« verwandt sei, mit dem flammenden Hinweis: »Das Geld kann den Verstand der Verständigen verdoppeln und verzehnfachen, und es ist gewiß, daß die Universität mit doppelter Einnahme ihre intellectuellen Kräfte und ihre heilsame Wirksamkeit vermehren könnte und würde.«

Dieser Aufruf zur besseren Finanzierung der Kieler Universität verhalte ebenso wie viele andere Versuche, die Haushaltssituation der Hochschule zu

verbessern und damit ihre Leistungen in Forschung und Lehre zu erhöhen. Die Universität sollte lange noch klein und unbedeutend bleiben. Als im Oktober 1884 der Göttinger Professor für Botanik Johannes Reinke einen Ruf nach Kiel erhielt, sei er, so schreibt er in seinen Erinnerungen, »mit dem mir überraschend gekommenen Brief sofort« zu seiner Frau gegangen und habe gesagt: Er »wolle nur gleich abschreiben; man gehe doch nicht von Göttingen nach Kiel. Sie entgegnete: ›Du kennst ja Kiel gar nicht, sieh es Dir doch erst einmal an [...].‹ Ich folgte der Stimme [...] und fuhr am folgenden Tage nach Kiel, von dort nach Berlin. Kiel machte einen verlockenden Eindruck auf mich. Die Lage des Botanischen Gartens war herrlich, der Garten selbst ein alter Park. Leider stand ein neues botanisches Institut bereits im Rohbau vollendet da [...]. Auch war das Institut, so viel ich aus den eingesehenen Plänen entnehmen konnte, entschieden zu klein.«¹ Johannes Reinke, der sich an die Förde locken ließ und hier eine moderne Botanik aufbaute, steht mit seinen Bemerkungen über Kiel und seine Universität nicht allein, sie sind überzeitlich: eine angenehme Stadt und eine herrliche Lage, wenn man sie erst einmal kennengelernt hat, aber die Hochschulinstitute wie die Universität überhaupt sind im Verhältnis zu vergleichbaren Hochschulen »entschieden zu klein«.

Die Zusammenhänge zwischen staatlicher wie privater Finanzierung und den Entwicklungsmöglichkeiten der Christian-Albrechts-Universität (CAU) auf dem Weg von einer in den beiden zitierten Ansichten als sehr klein und traditionell charakterisierten Hochschule zur Forschungsuniversität preußisch-deutschen Zuschnitts, wie sie sich in der Industrialisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausbildete, sollen anhand der universitären Ökonomie dargestellt werden. Die Volluniversität des 20. Jahrhunderts mit ihren im Zeitalter der zweiten Industrialisierung explodierenden Studierendenzahlen ist nicht mehr Gegenstand unserer Betrachtungen. Ich konzentriere mich auf die Zeit zwischen 1820 und 1914 und dabei vornehmlich auf überlieferte Haushaltspläne und staatliche Statistiken, wie sie sich mit einigen zeitlichen Lücken und in differenzierter Tiefenschärfe der Aufbereitung darbieten (Tabelle).² In dieser Beschränkung mögen sich auch die Defizite in der Erforschung der Finanzgeschichte der CAU ausdrücken. Überhaupt ist generell die Wissenschafts- und Universitätsfinanzierung eine der »noch weithin unerforschten Aufgaben der Universitätsgeschichte«.³

Das Zeitalter der Universitätsreform (1820 bis 1866)

Die Studenten und die Attraktivität der Universität an der Kieler Förde

Die Zeit um 1800, gemeinhin als Epoche der Universitätsreformen gekennzeichnet, ging auch an der CAU nicht spurlos vorüber; ihre Fächer wurden diversifiziert, ihre Lehrinhalte erneuert und ihr Haushalt erhöht. Durchgreifende Reformen wie in Berlin (1810) oder schon zuvor in Halle (1694) und Göttingen (1737) sind in Kiel allerdings nicht in der Weise erfolgt. Die »nützlichen« Wissenschaften, Physik, Botanik, Zoologie und Chemie, blieben zunächst sehr zarte Pflänzchen. Und die Studierendenzahl in der Philosophischen Fakultät, in der sich überall die modernen Naturwissenschaften entwickelten, kam bis 1872 nicht über 30 hinaus, sie lag mithin auf einem sehr niedrigen Niveau.

Kiel zählte auch nicht zu den Gewinnern des großen Revirements jener Zeit: Es gehörte zwar zu den 18 glücklichen Universitäten, die von den 35 des Jahres 1796 überlebten, aber das Kuchenstück an der Gesamtanzahl der an deutschen Hochschulen Studierenden blieb schmal, betrug gerade einmal 2,2 % im Durchschnitt der Jahre 1826 bis 1830. München (12,1 %), Berlin (11,6 %) oder Göttingen (8,8 %) rückten dagegen zu den frequenzstärksten Universitäten auf.⁴ Gewiss, im provinziellen Kiel mochte sich die Erhöhung der Frequenz von der Talsohle des »napoleonischen Winters« 1806/7 aus, als die Studierendenzahl auf 90 gesunken war, im Sommersemester 1818 wohl sehen lassen. Damals versammelten sich 231 Studenten in Kiel. Die Zahlen stiegen selbst während der Repressionen à la Metternich gegenüber der republikanisch-national gesinnten Studentenbewegung nach dem Wartburgfest bis 1834 an. Sogar die Cholerafahrten in den frühen 1830er Jahren änderten nichts daran, dass in den frequenzstärkeren Sommersemestern des Vormärz die Studierendenzahl beständig über 300 lag. Doch nach 1847 sank die Attraktivität Kiels dramatisch, mochten auch Ostsee und Segeln locken. Diesen Sommerfreuden standen der Erste und Zweite Schleswig-Holsteinische Krieg (1848 bis 1851; 1864) entgegen – 1852 wurden in diesen Auseinandersetzungen von der dänischen Regierung allein zehn Professoren, ungefähr ein Drittel aller Lehrstuhlinhaber, ihres Amtes entsetzt.⁵ Insgesamt fanden nur 1,3 % der Studenten an deutschen Universitäten in den Jahren nach 1846 den Weg an die Kieler Förde.⁶

Die Universität widersetzt sich der Misere – Die Denkschrift von 1845

Im Wintersemester 1844/45 stand es um die CAU schlecht: Die Studierendenzahlen waren seit 1838 beständig zurückgegangen, in jenem Semester hatten sich gerade einmal 197 Studenten eingeschrieben. Die Finanzen der Universität, die selbst in den frequenzstarken 1820/30er Jahren nicht die Marke von schmalen 60 000 Reichstalern (Rtlr.) überschritten hatten,⁷ waren zwar 1841 deutlich auf 66 000 Rtlr., 1843 sogar bis auf 75 874 Rtlr. erhöht worden, der Haushalt aber war nicht auskömmlich (Tabelle). Jedenfalls war dies die Meinung des akademischen Konsistoriums. Eine Denkschrift wurde am 21. Januar 1845 verfasst.⁸ Federführend war Georg Waitz, 1848/49 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und seit 1875 als Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* einer der einflussreichsten deutschen Historiker.⁹ Waitz und seine Kollegen erklärten in diesem bemerkenswerten Dokument König und Regierung in Kopenhagen die missliche Situation ihrer sehr kleinen, wenig ausgebauten und daher unattraktiven Universität. Man schlug Veränderungen vor. Die Denkschrift vom Januar 1845 sollte die Blaupause werden, auf deren Grundlage die CAU bis zur Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen weiterentwickelt wurde – freilich in viel zu kurz bemessenen Schritten.

Von der Budgeterhöhung des Jahres 1841, so hieß es zunächst in dem Memorandum, seien keine 10 000 Rtlr. für die strukturelle Weiterentwicklung der Universität übrig geblieben. Denn allein für die Neueinrichtung des Universitätsrichters hätten 2000 Rtlr. pro Jahr angesetzt werden müssen. Der Rest reiche daher »gewiß bei weitem« nicht aus, die schon im früheren Promemoria vom 12. März 1840 »näher entwickelten Bedürfnisse vollständig zu befriedigen«.¹⁰ Man benötige weiterhin auch mit dem Blick auf andere Länder dringend neue Professuren und zweckmäßige Universitätsgebäude. Denn Kiel sei »die einzige, eine wahre Landesuniversität«. Hier würden die Lehrer, Theologen, Juristen und Mediziner »gebildet« für das Land.¹¹ Überhaupt – es gebe ein Maß, unter dem »eine wissenschaftliche Anstalt nicht zurückbleiben darf«.¹²

Die Situation der Professuren in den Naturwissenschaften war 1845 niederschmetternd: Es gab nur eine Professur für Anatomie in der Medizinischen und eine außerordentliche Professur für Botanik in der Philosophischen Fakultät. Physik werde, so das Konsistorium, in Kiel derzeit überhaupt nicht gelehrt, die Zoologie durch die Anatomie mitvertreten.¹³ Auch im Hinblick darauf, dass

beispielsweise in Marburg und Königsberg je vier, in Halle und Kopenhagen je fünf sowie in Jena sogar acht Professuren für Naturwissenschaften alimentiert würden, hielt das Konsistorium die Einrichtung von zwei weiteren Lehrstühlen in Physik und Mineralogie für mehr als angemessen. Überdies sollten ein weiteres Ordinariat für Forst- und Landwirtschaft und zwei Lehrstühle für Staatswissenschaft bzw. für Statistik und Nationalökonomie geschaffen werden; eine fünfte Professur sollte den germanischen Sprachen und Altertümern vorbehalten sein.¹⁴ Im Vergleich zu den Lücken in der Philosophischen Fakultät, die mit den vorgeschlagenen fünf Lehrstühlen gut geschlossen werden könnten, hielt das Konsistorium die Verhältnisse in den übrigen Fakultäten zunächst für ausreichend. Allein die vorhandenen sechs Professuren in der Medizinischen Fakultät seien zu wenig etwa im Vergleich mit Erlangen, Freiburg i. Br., Jena, Königsberg und Marburg mit je neun sowie mit Gießen, das zehn Professuren aufweise. Man hielt darauf, dass es reiche, vorerst die drei Extraordinariate in Anatomie, Physiologie und Mäeutik (Geburtshilfe) in ordentliche Professuren umzuwandeln.¹⁵ Kopenhagen, die andere Universität im Königreich Dänemark, wies – ein zeitgenössischer Vergleich aus dem nämlichen Jahr 1845 zeigt dies – Gesamtausgaben von 135 418 Rtlr. (Kiel: 76 420 Rtlr.) auf. Ähnlich wie Kiel waren in Kopenhagen je fünf Professuren in den Theologischen und Juristischen Fakultäten eingerichtet, aber zehn Lehrstühle in der Medizinischen und 19 Professuren in der Philosophischen Fakultät nebst bereits drei »festen« Dozenturen, was nur den weiten Abstand in den naturwissenschaftlichen Disziplinen unterstreicht.¹⁶

Neben neuen Lehrstühlen forderte das Kieler Konsistorium 1845 auch eine höhere Besoldung für die Professoren. Kein ordentlicher Professor, so ließ man sich vernehmen, sollte unter 1600, kein Extraordinarius unter 1200 Rtlr. pro Jahr verdienen. Bei den Ordinarien sei es angezeigt, dass die Gehälter nach Alter und Verdienst bis auf 2400 Rtlr. stiegen, die außerordentlichen Professoren sollten nicht allzu lange in diesem Stand verbleiben.¹⁷ Die Forderungen waren insofern berechtigt, als die Kaufkraft des 1813 eingeführten dänischen Reichsbankalers bzw. des ab 1854 geltenden Talers Reichsmünze von 1819 bis 1864 mit wechselnden, vornehmlich durch Ernteaussfällen getriebenen Konjunkturverläufen um ca. 50 % fiel.¹⁸ Die Durchschnittspreise für Weizen und Roggen stiegen dabei um 47 bzw. 38 %, die für Butter und Speck um 56 bzw. 64 %. Zwischen 1819 und 1838 kostete z. B. ein Pfund Rindfleisch 2 bis 4 Schil-

ling, von 1854 bis 1863 waren dagegen 5 bis 6 Schilling (1 Rtlr. = 96 Schilling) zu zahlen.¹⁹

Bei den vorgeschlagenen fünf neuen Professuren sah sich das Konsistorium freilich zu gewissen Zugeständnissen genötigt: Es sollten von den fünf nur drei ordentliche Professuren eingerichtet werden mit einer Gehaltsstaffelung von 1400, 1600 und 1800 Rtlr., die beiden Extraordinarien lagen dagegen nur bei 1000 und 1200 Rtlr. im Jahr.²⁰ Insgesamt sollten Besoldungserhöhungen und neue Professuren nicht den Budgetansatz von 15 000 Rtlr. überschreiten.²¹

Das Gehalt der Professoren war das eine, die Versorgung ihrer Witwen in einer Zeit ohne bzw. ohne ausreichende Sozialversicherung das andere: Das Konsistorium nannte die derzeit festgesetzte jährliche Witwenrente von 150 Rtlr. nicht hinreichend und schlug 240 Rtlr. vor, wobei noch unmündige Kinder zu berücksichtigen seien. Man stellte der Regierung in Kopenhagen vor, die geringe Witwenversorgung sei Grund dafür, dass Professoren Rufe an andere Universitäten angenommen hätten. Im Sinne der Funktionalität des Haushaltsvoranschlags hielt das Konsistorium 2400 Rtlr. pro Jahr für angemessen, was der durchschnittlichen Versorgung von zehn Witwenhaushalten entspräche. Zurzeit bezögen, setzte man hinzu, zwölf Witwen ihre kümmerlichen Pensionen.²²

Die Administration der Universität bereitete dem Konsistorium 1845 gleichfalls Sorgen, insbesondere die Verwaltung der Hörergelder. Sie seien bisher durch die lesenden Professoren mehr schlecht als recht eingezogen worden. Man schlug daher vor, der Willkür und dem studentisch-professoralen Durcheinander durch einen universitären Beamten, den Quästor, zu steuern. Er sollte ein Jahresgehalt von 400 Rtlr. beziehen.²³ Ebenfalls im Argen liege die Besoldung der beiden Pedelle. Sie seien bislang neben ihrem Grundlohn nach dem Statut von 1666 (!) auf vierteljährliche Gebühren der Studenten angewiesen gewesen. Willkürlichen Gebührenerhöhungen von Seiten der Pedelle stehe die Neigung der Studenten gegenüber, sich der Zahlungen zu entziehen. Die Konsequenzen daraus waren dem Konsistorium klar: Ab mit dem alten Zopf subsidiärer Lohnanteile, hin zu staatlich festgesetzter Entschädigung mit je 80 Rtlr. Darüber hinaus sei ein zusätzlicher, dritter Pedell anzustellen und in gleicher Weise zu entlohnen.²⁴

Die akademischen Institute, damals noch neu und völlig unfertig, und die Bibliothek waren in Kiel ebenfalls von bescheidenstem Zuschnitt. Die Wunschliste des Konsistoriums war daher lang, freilich in ihren Forderungen doch

eher gemäßigt: Der »Chemische Apparat« sei mit 600 Rtlr. gut alimentiert, die »Physikalische Sammlung« dagegen mit 350 Rtlr. schlecht versorgt. Ihr Ansatz sollte auf 550 Rtlr. erhöht werden. Dagegen müssten eine Mineralogische und eine Zoologische Sammlung, die freilich schon um 1808 durch den Ankauf des »Fabricischen Museums« bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, erst noch aufgebaut werden.²⁵ Dafür seien 400 bzw. 600 Rtlr. vorzusehen. Sehr unzureichend stünde es auch um die Anatomie mit einem Ansatz von 660 Rtlr. Der Vorschlag lautete, anatomisches und physiologisches Institut zusammenzulegen und mit 900 Rtlr. auszustatten sowie daneben noch eine »menschliche Anatomie« mit 1200 Rtlr. zu errichten und mit zwei Professuren (zu je 1440 Rtlr. Gehalt) zu versehen. Dies sei Standard an preußischen Universitäten. In Kiel sollte das preußische Normalmaß lange nicht erreicht werden, genauso wie ein »Pädagogisches Seminar«, welches das weise Konsistorium gleichfalls einzuführen empfahl. Die Bibliothek hielt man mit 3000 Rtlr. (darunter 600 Rtlr. aus privatem Kapital) gleichfalls für unterfinanziert, zumal die Kieler Bestände empfindliche Lücken aufwiesen. Fast alle Universitätsbibliotheken nämlich verfügten nach Ansicht des Konsistoriums über größere Möglichkeiten. Zu den Etats der beiden Krankenhäuser und der Entbindungsanstalt enthielt man sich eines Vorschlages, da sie nicht Teil des Haushalts der Universität seien.²⁶

Insgesamt summierten sich die in der Denkschrift des Konsistoriums vom Januar 1845 vorgeschlagenen Budgetanpassungen auf 22 640 Rtlr.: 18 000 Rtlr. waren für neue Stellen, für die Besoldungserhöhung der Professoren und die Witwenversorgung vorgesehen sowie 4000 Rtlr. für die Verbesserung der akademischen Institute reserviert. 640 Rtlr. endlich sollten der Verwaltung zugute kommen, der neuen Quästur und den Löhnen der Pedelle.

Die Wirkung dieses Memorandums und die Kraft seiner Argumente sind messbar an den wenigen überlieferten Haushalten der CAU bis 1866 (Tabelle): Der schon ab 1841, wie ausgeführt, auf 66 000 Rtlr. angehobene Etat der Kieler Universität war in den folgenden Jahren sukzessive ausgeweitet worden und betrug im Haushaltsjahr 1846/47 immerhin 84 576 Rtlr. Die Denkschrift von 1845 hatte ein Mehr von 22 640 Rtlr. gefordert, daran fehlten nur 4064. Die danach vereinzelt überlieferten Budgetpläne zeigen eine Finanzentwicklung, die, rein nominal betrachtet, von 1846/47 aus bis 1863/64 auf 92 725 Rtlr. anstieg. Dadurch brauchten nun die Kieler Etatanschlüsse den Vergleich mit Breslau, Königsberg und Halle nicht mehr zu scheuen, Greifswald und Heidelberg lagen

sogar darunter, Berlin dagegen, Bonn, Leipzig, München und Tübingen waren enteilt – für immer.²⁷

1846/47 – Ein Haushaltsjahr von vielen

Schaut man näher auf den Haushaltsplan des Jahres 1846/47, so ist es schon erstaunlich, dass die Vorschläge des Konsistoriums finanziell tatsächlich auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Unter den regulären Kostenrubriken des Budgetplans ragen die Personalaufwendungen für die Professorenschaft mit 50800 Rtlr. heraus.²⁸ 34 Professuren standen nun auf den Gehaltslisten. Die Philosophische Fakultät hatte nicht nur fünf, wie durch das Konsistorium vorgeschlagen, sondern sechs neue Lehrstühle erhalten, darunter drei für die Naturwissenschaften.

Bei der Alimentation der Professoren fällt die Spreizung der Grundbesoldung auf. Sie war (und ist) ein allgemeines Phänomen der Universitätsgeschichte, in Kieler Quellen wird sie bereits 1833 sichtbar.²⁹ Die Gehälter bildeten die Basis der Versorgung. Hinzu traten die abgaben- und steuerfreie Wohnung (bis 1867)³⁰, diverse Wohnungsgeldzuschüsse und Vergütungen für Leitungspositionen etwa des Rektors und des Leiters der Anatomie, überdies Nebeneinkünfte aus Hörergeldern. Theologen, Juristen und Mediziner verfügten auch noch über Privateinnahmen. Die Unterschiedlichkeiten in der persönlichen Alimentation wirkten sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert ähnlich wie nach der momentanen Reform der W-Besoldung gravierend aus: Bei den Theologen schwankten die Grundgehälter 1846/47 zwischen 800 und 1800 Rtlr. pro Jahr, bei den Juristen zwischen 1000 und 2400, bei den Medizineren sogar zwischen 360 und 2000 Rtlr. Unter den 17 Professuren der Philosophischen Fakultät, deren Gehälter mit 1120 bis 1920 Rtlr. vergleichsweise weniger auseinanderlagen, befanden sich immerhin schon fünf Ordinariate aus den Naturwissenschaften: Heinrich Ferdinand Scherk hatte die Professur für Mathematik und Astronomie inne. Die Physik zusammen mit der Mineralogie vertrat Gustav Karsten, 1847 zunächst als Extraordinarius, vier Jahre später als ordentlicher Professor. August Friedrich Karl Himly war Professor für »Chemie und deren Zweigwissenschaften in vorläufiger Verbindung mit der Mineralogie, Geognosie, Geologie und physikalischen Geographie«. Eine außerordentliche Professur für Botanik zusammen mit dem Direktorat des Botanischen Gartens endlich be-

kleidete seit 1826 Ernst Ferdinand Nolte.³¹ Die Zoologie und mit ihr das 1836 etatisierte Zoologische Museum wurden von Wilhelm Behn mitversehen, er nahm, obwohl eigentlich Anatom, an der ersten Weltumseglung der *Galathea* (1845 bis 1848) teil. Die Zoologie und mit ihr die Mineralogie und Geographie erhielten erst 1868 bzw. 1879 eigene Lehrstühle, sie wurden mit dem Erforscher der Biozönose Karl August Möbius bzw. mit Ferdinand Zirkel und Theobald Fischer besetzt.³² Geologie und Paläontologie blieben mit der Mineralogie verbunden; erst 1925 wurde eine eigenständige Professur für Geologie eingerichtet.³³ Die Professur für Landwirtschaft endlich, 1845 gefordert, aber erst im Budget 1868/71 verankert »und das Geld dafür dem Universität-Etat zugeflossen«³⁴, wurde im Juli 1872 mit Hermann Backhaus besetzt.³⁵

Die übrigen Personalausgaben wie die Aufwendungen für die Administration blieben 1846/47 dagegen mit 8384 Rtlr. unbedeutend. Unter den Administrationskosten fallen in diesem Haushaltsjahr, übrigens auch 1862/63, noch die außerordentlich hohe Besoldung des Universitätsrichters (2000 Rtlr.) und des Kurators, des »Aufsichtsorgan(s) des Staates außerhalb der Kooperationsverfassung«, (4000 Rtlr.) auf.³⁶ Die Alimentationen des Rektors und des Syndikus von je 400 Rtlr. pro Jahr waren dagegen nicht mehr als freundliche Aufwandsentschädigungen für die Professoren bzw. Verwaltungsbeamten, die diese Ämter versahen. Ansonsten gab es bei der bescheidenen Größe der Universität auch wenig Verwaltungspersonal: Neben der nun eingerichteten Quästur (400 Rtlr.) – dem Amt unterstand außer der Verwaltung der Hörergelder auch die des gesamten Universitätsvermögens³⁷ – wurden noch ein Universitätskopist (200 Rtlr.), zwei bzw. drei Pedelle (je 280/360 Rtlr.) und ein »Auditorienwärter« (144/250 Rtlr.) besoldet.

Im Haushaltsjahr 1846/47 wurden für die Unterhaltung der wissenschaftlichen Einrichtungen 10931 Rtlr. eingesetzt und damit auch in dieser für die Leistungsfähigkeit und Attraktivität einer Universität selbst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtigen Frage die Vorschläge des Konsistoriums vom Jahr zuvor zwar nicht gänzlich, aber doch in bemerkenswerter Weise berücksichtigt. Der Ansatz für die Bibliothek wurde um 1200 auf 4200 Rtlr. erhöht. Neben dem Homiletischen Seminar und dem Botanischen Garten, die nicht auf der Wunschliste ihren Platz gefunden hatten und mit 200 bzw. 1600 Rtlr. zu Buche schlugen, wurden die Aufwendungen für die Anatomie (1300 Rtlr.), für den »Chemischen Apparat« sowie für die Physikalische Sammlung (je

800 Rtlr.) deutlich erhöht. Neu hinzu kamen, wie vom Konsistorium gefordert, ein Naturhistorisches (später: Zoologisches) Museum mit 1200 Rtlr. sowie das Münz- und Kunstkabinett mit 300 Rtlr. In dem Budgetplan sind neben den Sachaufwendungen – in der Bibliothek waren 3200 Rtlr. allein für Buchanschaffungen reserviert – als Glücksfall der Überlieferung auch die Personalausgaben für die Bibliothek, die Institute und Museen verzeichnet. Im Botanischen Garten hat man derart einen Gärtner, in der Anatomie einen Prosektor samt Wärter, im Naturhistorischen Museum einen Gehilfen und einen Wärter, im »Chemischen Apparat« bzw. in der Physikalischen Sammlung je einen sog. »Annuensis« entlohnt – der Zweite Weltkrieg machte daraus den berühmten »Hiwi«, den Hilfwilligen.³⁸ Diese Institute und Museen waren im nächsten, ausführlicher überlieferten Budgetplan von 1862/63 um ein Physiologisches Institut (600 Rtlr.), eine Pharmakologische Sammlung (40 Rtlr.!) und ein Physikalisch-mineralogisches Museum (1000 Rtlr.) vermehrt worden.³⁹

Die Ausgaben für Heizung und Beleuchtung, heute ein sich ständig erhöhender, drückender Kostentreiber, betrug 1846/47 wie 1862/63 lediglich 240 Rtlr. – kein Wunder, denn die Rede ist davon, dass die fünf Hörsäle im 1767/68 erbauten Kollegiengebäude an der Kattenstraße ungeheizt waren. Bei winterlicher Kälte zog man sich in die Privatwohnungen der Dozenten zurück.⁴⁰

Klinikneubau und Diversifizierung der Professuren – Die Haushalte 1862 bis 1867

In dieser Zeitspanne des Übergangs an Preußen wiesen die Budgets der Universität Kiel in den Jahren 1862/63 und 1867/68 zunächst zusätzliche Aufwendungen für die Baukosten der zwischen 1860 und 1862 errichteten Neuen Akademischen Heilanstalten auf. Dies ließ die Haushalte auf 132 466 Rtlr. (1862/63) bzw. 264 284 Reichsmark (RM) (1867/68) anschwellen (Tabelle).⁴¹ Diesen wie den Neubauten in der nachfolgenden Zeit lagen übrigens auch die Forderungen nach einer Art »Masterplan Bau« der Denkschrift vom Januar 1845 zugrunde. Sie gipfelten in dem Aufruf »der Universität (baulich) das zu gewähren, dessen sie bedarf«.⁴²

Aus den Haushaltsplänen der Jahre 1862 und 1867 selbst wurden freilich allenfalls die Zeitgenossen klug. Fest steht immerhin, dass der bis heute nachwirkende, weil als »Centrum eines neuen Stadtteils« geplante Neubau aller Kli-

niken⁴³, mithin immer noch städtebaulicher Kern des heutigen Universitätsklinikums, über eine Anleihe von 175 000 bzw. 162 000 Rtlr. finanziert wurde. Im Haushaltsplan 1862/63 hat man für Zins und Tilgung der Baukosten lediglich 7000 Rtlr. eingesetzt – der Krankenhausbetrieb als solcher erforderte einen Zuschuss von 6693 Rtlr. Es ist nur zu vermuten, dass sich hinter unklaren außerordentlichen Einnahmetiteln und völlig abnormen Beträgen von 55 838 Rtlr. (1863/63) bzw. 83 612 Rtlr. (1867/68) für die Rubrik »Vermischte Ausgaben« die restlichen Bau- und Investitionskosten für das Klinikum verborgen haben.⁴⁴

Im Haushaltsplan des Jahres 1864 hat man zudem die Denominationen der 33 besoldeten Professuren eingefügt. Sie sagen etwas über den Stand der disziplinären Entwicklung der Universität am Ende der dänischen Zeit auf: Die Theologische Fakultät war mit der systematischen, exegetischen, historischen und praktischen Theologie ganz auf die Vorbereitung für den Pfarrberuf ausgerichtet. In der Juristischen Fakultät wurde das Römische Recht mit zwei Professuren vertreten, hinzu traten das Prozess- und Kriminalrecht, das Kriminalrecht, Kriminalprozess- und Kirchenrecht, das deutsche Privat- und Staatsrecht unter Einschluss der germanistischen Rechtsgeschichte sowie das schleswig-holsteinische Partikularrecht. Die Medizinische Fakultät wies in den Grundlagenfächern Professuren für spezielle Pathologie und Therapie, für pathologische Anatomie, für physiologische und allgemeine Pathologie, für Heilmittellehre und pharmazeutische Wissenschaften sowie für Anatomie, Physiologie und Zoologie auf – der Professor besaß mit 3000 RM jährlich das höchste Gehalt in der Medizin. Die klinischen Fächer waren nur mit Lehrstühlen für Chirurgie unter Einschluss der Augenheilkunde sowie für Geburtshilfe vertreten. In der Philosophischen Fakultät wurden drei Abteilungen im Stellenplan aufgeführt: Die Philosophisch-philologische Abteilung hatte Professuren in theoretischer und praktischer Philosophie, in Philosophie und Pädagogik, in Philologie, in orientalischer Philologie, in deutscher Literatur, in dänischer und nordischer Sprachkunde, Altertumswissenschaften und Literatur sowie in klassischer Philologie – der Fachvertreter bezog neben dem Professor für systematische Theologie mit 3750 RM überhaupt das höchste Gehalt. In der historisch-staatswissenschaftlichen Abteilung wurden zwei Lehrstühle für Geschichte und eine Professur für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Statistik besoldet. Außerdem war eine weitere, fachspezifisch nicht näher bezeichnete Professur mit der Leitung der Bibliothek verbunden. Der mathe-

matisch-naturwissenschaftlichen Abteilung endlich waren im Finanzplan fünf Professuren für Mathematik und Astronomie, für Chemie, für Physik samt Mineralogie, Geographie, Geologie und physischer Geographie, für philosophische Naturkunde sowie für Botanik zugewiesen.⁴⁵

Kiel – Eine preußisch-deutsche Forschungsuniversität 1867 bis 1914

»Per aspera ad astra«

Der Zweite Schleswigsche Krieg 1864 und der Deutsche Krieg 1866 bedeuteten auch für die CAU eine tiefe Zäsur in ihrer Geschichte. Schon im November 1863 hatte die Kopenhagener Regierung von allen Beamten, und so auch von den Professoren der Kieler Universität, den Huldigungseid gefordert. Ihm widersetzte sich das Konsistorium. Dänische Truppen wurden in Kiel zusammengezogen, in der Stadt verdunkelte die politische Unruhe die »weihnachtliche Stimmung«. Der Theologe Bernhard Weiß schreibt solches in seinen Memoiren, um fortzusetzen: »Doch als am 29. Dezember die Professoren und Studenten mit der Universitätsfahne zum Bahnhof zogen, um die Bundestruppen einzuholen, blitzten in der Holstenstraße nur noch die Bajonette der abmarschierenden Dänen.« Die sächsischen und hannoverschen Bundestruppen seien von der Stadt »mit einem Blumenregen und wehenden Tüchern« begrüßt worden.⁴⁶ Preußisch gesinnt war die Universität freilich keineswegs. Man war vielmehr »großdeutsch-proösterreichisch, antipreußisch und insbesondere antibismarkisch«.⁴⁷

Unter der gemeinsamen Regierung Österreichs und Preußens zwischen 1864 und 1866 war die 200-Jahr-Feier ausgefallen – der herzoglich-augustenburgisch gesinnte Rektor Wilhelm Friedrich Georg Behn ließ 1865 »stille Trauer« ansagen, wie Heinrich von Treitschke dem Mittelalterhistoriker Theodor Sickel schrieb.⁴⁸ Man bequeme sich zwar nach der österreichischen Niederlage bei Königgrätz und den Prager Friedensverhandlungen (Juli/August 1866) am 25. Februar 1867 notgedrungen zur Vereidigung auf den König von Preußen, aber erst der Krieg 1870/71 »überwand die alten Parteiungen« in der CAU. Vor allem mochte wohl der Ausbau Kiels zur Forschungsuniversität nach

dem Modell der von Wilhelm von Humboldt seit 1810 reformierten Berliner Universität die immer noch Zaudernden unter Dozenten und Studenten mit Preußen versöhnen.⁴⁹ Kiel wurde dadurch wie viele andere deutsche Universitäten neben den allfälligen Bildungs- und Erziehungsaufgaben immer stärker vom »Primat der Forschung« geprägt.⁵⁰

Die national wie international weit ausstrahlende, freilich nicht überall rezipierte Forschungsuniversität preußisch-deutscher Provenienz war für rund 120 Jahre bis zu ihrer Pervertierung im Nationalsozialismus so prägend und erfolgreich, dass die seit 1825 (Karlsruhe) gegründeten Polytechnika die Organisationsprinzipien der Forschungsuniversität – Universitätsverfassung mit freier Rektorwahl durch das Konsistorium, mit fakultärem Promotions- und Dreier-Vorschlagsrecht bei Professurbesetzungen, ferner Institute, Habilitation (in Kiel seit 1869) und Assistentenstellen – übernahmen⁵¹, dass Karl Jaspers diese »Idee der Universität« im April 1945 ganz selbstverständlich als Leitbild für seine idealistisch ausgerichtete Programmschrift zur »Wiederherstellung der Universität« nahm.⁵²

Die preußischen Universitäten waren in jenem Säkulum der Industrialisierung, Urbanisierung und Demokratisierung so staatsnah wie niemals zuvor organisiert, von den, wie schon gesehen, regelmäßigen Finanzaufweisungen der öffentlichen Hand abhängig wie niemals zuvor, aber zugleich noch autonome Körperschaften mit eigenen, freilich schwindsüchtigen korporativen Rechten. In Kiel wurde im April 1867 der Befreiung der Universitätsangehörigen von allen staatlichen Abgaben durch die Veranlagung zur Einkommens- und Klassensteuer ein erster Dämpfer erteilt. Zwei Jahre später hob man in der Städteordnung alle persönlichen Immunitäten und 1892 die Befreiung von der Kirchensteuer auf. Am 26. Juni 1867 war auch die akademische Gerichtsbarkeit Vergangenheit. Nur die disziplinarische Strafgewalt über die Studenten blieb der Universität erhalten.⁵³

Die überragende Bedeutung der Forschung jener Universitäten zeigt sich in der Spezialisierung und Differenzierung des Wissens: Neue Fachdisziplinen in den Sprach- und Literaturwissenschaften, vor allem in den Naturwissenschaften entstanden und mit ihnen die zweite wissenschaftliche Revolution mit der neuen Leitwissenschaft Chemie. Und der Fokus auf die Forschung brachte schließlich eine neue Lebensform akademischen Daseins hervor: das Seminar oder Institut, deren bescheidene Kieler Anfänge der Universitätsetat

der 1820/60er Jahre widerspiegelte. Diese systematischen Untergliederungen der Fakultäten ergänzten das überkommene Lehrstuhlprinzip der Universitäten.⁵⁴

1867 bis 1871: Existenzkrisen allenthalben

Die CAU litt in jenen Jahren des politischen Konflikts und der Annexion Schleswig-Holsteins durch das Königreich Preußen unter sich stark verminderten Studentenzahlen. Zur allgemeinen Unsicherheit traten noch hohe Lebenshaltungskosten hinzu. Kiel war »furchtbar teuer«, beklagte sich der Alt-historiker Alfred von Gutschmied im August 1866 bei Heinrich von Treitschke.⁵⁵ Und der klassische Philologe Otto Ribbeck nahm 1872 wegen der »bekannten Teuerung des hiesigen Ortes« einen Ruf nach Heidelberg an. Er habe zwar mit 1700 Rtlr. mehr verdient als der »normale« Kieler Professor mit seinen 1400 Rtlr., aber zum kostspieligen Kieler Leben sei noch eine unzuträgliche Steuerlast hinzugekommen.⁵⁶ Als dann 1867 das Biennium (die Verpflichtung zu einem mindestens zweijährigen Studium in Kiel) für die Schleswiger aufgehoben wurde, fielen die Immatrikulationszahlen weit unter die Marke von 200.⁵⁷ Im Kriegswinter 1870/71 schrieben sich sogar nur noch 101 Hörer in die Matrikeln Kiels ein, darunter 88 Schleswig-Holsteiner gegenüber 131 im Sommersemester zuvor.⁵⁸

Nach der Einverleibung der CAU erschien der Geheime Regierungsrat Dr. Adolf Eduard Friedrich Johannes von Warnstedt als Abgesandter des preußischen Kultusministeriums in Kiel. Berlin wollte mehr wissen über die neu gewonnene Universität an der fernen Ostsee. Am 20. Februar 1867 legte von Warnstedt dem Ministerium seinen Bericht *Die Universität Kiel* vor.⁵⁹ Sein Urteil war zwar zwiespältig, die Folgerungen aber wegweisend: Die 1862 neu gebauten Medizinischen Heilanstalten hielt er für vorzüglich. Zahlreiche Lehrstühle allerdings seien unbesetzt. Das Zoologische Museum und die Anatomische Sammlung könnten ihre reichen Bestände nicht zugänglich machen, und das Chemische Laboratorium, schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts völlig dysfunktional in einer ehemaligen Waschküche des Schlosses untergebracht, entspreche »in keiner Weise den außerordentlichen Fortschritten der Wissenschaft«. Als um 1810 der damalige Vorsteher des »Chemischen Apparates« auf einer Reise die Laboratorien der angesehensten deutschen Universitäten

besuchte, konnte er wohl noch mit gewissem Recht behaupten, dass er »ohne partheyisch zu seyn, das hiesige den am besten ausgerüsteten an die Seite setzen zu dürfen«. ⁶⁰ Rund sechs Jahrzehnte mochte niemand mehr ein solches »Universitätslob« anstimmen.

Und die Konsequenzen aus der allgemeinen »systematischen Vernachlässigung«? Adolf von Warnstedt stellte ihr die »Mission« Preußens entgegen:

»Möge gehofft werden, daß der Staat, dem die Universität jetzt angehört, zeigen wird, was eine sorgsame Pflege der Wissenschaft, was ein wahres tiefes Verständniß für die hohen Ziele menschlichen Wissens zu leisten vermag. Alsdann kann in kurzer Zeit lange Vermißtes entstehen, im frischen fröhlichen Wachsthum gedeihen und nach einer schweren Zeit [...] in den Erfolgen eines an Früchten reichen Friedens ein Ersatz für Vieles gefunden werden.« ⁶¹

Ob Kultusminister Heinrich von Mühler sich diese hochfliegende Vorhersage zu eigen machte, steht dahin. Mit dem Vorschlag zum Ausbau der CAU aber war er einverstanden. Doch bevor von Mühler mit seiner »Mission« für Kiel beginnen konnte, hatte er seine Pläne erst einmal gegen den Finanzminister August von der Heydt durchzusetzen. Der war wie jeder Finanzminister vor und nach ihm von Sparplänen geplagt und hatte am 5. April 1869 die mali-ziöse Frage erörtern lassen, ob es nicht angebracht sei, die neuen preußischen Universitäten in Kiel und Marburg als kleinste des Königreichs aufzuheben. In dieser Situation wurde Heinrich von Mühler zum Retter beider Universitäten. Gerade die kleineren Universitäten, argumentierte er, seien »unentbehrliche Pflanzstätten für den Lehrerstand der größeren«. Außerdem hätten sie den »Vorteil einer mächtig wirkenden persönlichen Berührung zwischen Lehrern und Lernenden«. Gewiss, die Situation an beiden Universitäten sei zurzeit unbefriedigend. Politisch aber könne es nicht ratsam sein, die CAU bei der herrschenden »Erbitterung gegen die Staatsregierung« aufzuheben. Er habe vielmehr die feste Überzeugung, dass »eine Besserung der Lage [...] nicht nur möglich, sondern auch binnen kurzer Zeit zu erwarten« sei. Die Schleswig-Holsteiner hätten immerhin bereits 72 000 Rtlr. für ein neues Universitätsgebäude gesammelt. Kurz und gut: Die Causa wurde vertagt und nach der Reichsgründung 1871 vergessen. ⁶²

Der Haushalt der Universität nahm in der kurzen Zeitspanne zwischen 1864 und 1871 einen ausgeprägten Aufschwung, stieg mit Sprüngen von 1864 auf 1867 und noch deutlicher von 1869 auf 1870 von 205 295 RM auf 383 493 RM an, vermehrte sich also in sieben Jahren um 86,8 %, Zuwächse, von denen wir heute noch nicht einmal zu träumen wagen (Tabelle).

Der Budgetplan von 1868/69, entnommen aus den Anlagen des Staatshaushalts-Etat, bringt überdies zumindest etwas Licht in die zwischen Staatszuwendungen und eigenem Vermögen vermischten Finanzen der Akademischen Heilanstalten sowie der Hebammen- und Gebäranstalt: Er umfasste 19 000 RM an staatlichen Zuwendungen für die Heilanstalten. Das Kapitalvermögen, aus dem entsprechende Zinsen flossen, summierte sich auf 26 775 bzw. 20 000 RM aus dem Schübler'schen Legat für die Klinik. 21 562 RM standen für die Hebammen- und Gebäranstalt bereit.⁶³

Tatsächlich aufwärts? – Die Denkschrift von 1872

Wissenschaftspolitisch waren derart die Weichen zum Ausbau der CAU mit erheblicher Mühe gelegt und dann auch finanzpolitisch vorbereitet worden. Sie mussten nun nur noch vollends »auf freie Fahrt« gestellt werden, um die »Mission« Preußens in Kiel zu beginnen. Das wusste man auch an der CAU. Am 4. November 1871 setzte daher das Konsistorium eine Kommission ein. Sie bestand aus dem amtierenden Rektor, dem Germanisten Karl Gotthelf Jakob Weinhold, sowie aus dem Juristen Franz Peter Bremer, dem Physiologen und Meeresbiologen Victor Hensen, dem Anatom Carl Kupffer – er bekleidete später von 1872 bis 1874 das Rektorat –, dem Orientalisten Theodor Nöldeke sowie dem Theologen Berthold Weiß. Diese sechs Professoren sollten die Ursachen der Misere ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abhilfe vorschlagen. In dem bereits am 4. Januar 1872 vorgelegten umfassenden Bericht dieser Kommission heißt es resümierend:

»[...] der Rückgang der Universität Kiel [sei] kein neuer plötzlicher, sondern ein alter Schade. [Er fange] 1832 [an und mache] sich in den verschiedenen Jahren und Perioden nur mehr oder minder empfindlich [bemerkbar]. Während sich andere Universitäten von ihrem Fall in diesem langen Zeitraum erholt und manche bedeutend aufgeschwungen haben,

sind indessen unsere Fakultäten entweder auf der alten mittleren Studentenziffer stehen geblieben oder unter dieselbe gesunken, die juristische sogar unerhörter Art zurückgegangen.«⁶⁴

Abwehrend, ja beschwörend angesichts der tatsächlichen Situation setzte man allerdings hinzu – ganz im Sinne des preußischen Kultusministers:

»Die Christiana Albertina ist eine kleine Universität von je gewesen [...]. Indessen wird die Bedeutung der kleinen Universitäten fast allgemein anerkannt [...]. Weniger allgemein wie die Bedeutung wird die Möglichkeit des Fortlebens der kleinen Universitäten zugegeben. Man behauptet, daß die großen eine stets wachsende Anziehungskraft durch ihre zahlreichen Lehrer, ihre glänzend ausgestatteten Institute, durch den Reiz eines großen studentischen Zusammenlebens und -lernens üben würden; man behauptet, daß die kleinen unmöglich damit wetteifern können und es staatsökonomische Maßregel werden müßte, dieselben aufzuheben und die dadurch gewonnenen Lehrkräfte und Geldmittel den großen Universitäten zuströmen zu lassen. Die Vertreter dieser Ansicht überschätzen die Anziehungskraft der großen Hochschulen; sie übersehen die Vortheile, welche für Lehrer und Schüler gerade in der kleineren Zahl der Zuhörer im Hörsale wie in den Instituten liegen, und sie würden nur dann Recht haben, wenn die kleinen Universitäten der Vernachlässigung anheim fielen. Solange ihre Professoren und der Staat ihre Pflicht gegen sie üben, werden sie unschätzbare und unersetzliche Güter des Vaterlands allezeit bleiben.«⁶⁵

Bei der Suche nach den Ursachen der »Kieler Misere« legte sich die Kommission, nachdem sie das bis in unsere Tage virulente (Schein-)Problem der »nördliche[n] Lage« verworfen hatte, die Frage vor: »Ist die geringe Zahl der Professoren schuld?«⁶⁶ Mit anderen Worten: Die systematische Erkundung der Konkurrenzbedingungen Kiels begann mit der entscheidenden Frage der Personalausstattung – noch heute eines der wichtigsten Merkmale. Denn damit stehen Ausbau und Diversifikation der Fächer und ihre Leistungsfähigkeit, ihre Attraktivität auf der Probe.

Im Wintersemester 1871/72 zählte die Kommission an Professuren wesent-

lich mehr als die des Jahres 1845: Mit 30 Ordinariaten und sechs Extraordinariaten waren selbst gegenüber dem Haushaltsjahr 1864 mit seinem schon vermehrten Personalbestand drei Professuren hinzugekommen – einen sog. Mittelbau gab es damals mit Ausnahme von Lektoraten im Dänischen, Französischen und Englischen noch nicht. Hinzu traten traditionellerweise noch Zeichen-, Reit-, Fecht- und Tanzlehrer – es galt noch immer, die Courtoisie der Studenten zu mehren. Die Anteile der vier Fakultäten verteilten sich dabei auf vier theologische Ordinarien, fünf juristische Professoren und einen Extraordinarius sowie sechs Professoren mit vier Extraordinarien der Medizinischen Fakultät. In der Philosophischen Fakultät mit ihren 15 Ordinarien und einem außerordentlichen Professor zeigt sich die seit den 1830er Jahren wachsende Bedeutung der Naturwissenschaften. Aber auch neuere Entwicklungen in den Geisteswissenschaften machten sich bemerkbar: Die zunehmende Spezialisierung in der Geschichtswissenschaft z. B. sollte in Kiel just im Sommer 1872 zur Gründung des Historischen Seminars führen.⁶⁷ Und mit Karl Müllenhoff zunächst als außerordentlichem Professor brach sich 1846, wie im Jahr zuvor gefordert, die moderne Germanistik in Kiel Bahn. 29 Jahre später, 1875, konnte man auch in diesem Fach ein Seminar für germanistische Philologie mit einem Jahresetat von 300 RM errichten.⁶⁸

Bei 135 Studierenden in jenem Winter 1871/72⁶⁹ mag die Zahl von 36 Professuren, gemessen an den Verhältnissen moderner Massenuniversitäten, Bilder idealer Umstände für Lehrende und Lernende erzeugen. Rochus von Liliencron, ein Schüler Müllenhoffs und außerordentlicher Professor in Kiel, las beispielsweise im Sommersemester 1851 über das altisländische Gesetzbuch der *Graugans* vor ganzen sechs Hörern. Zu ihnen gehörten sogar Kollegen. Der Historiker Johann Gustav Droysen, seit 1840 Professor in Kiel, ab 1859 in Berlin und einer der führenden Vertreter der preußisch-kleindeutschen Historiographie saß ebenso zu Füßen von Liliencrons wie der Jurist Johann Julius Wilhelm Planck. Er war seit 1850 als Professor in Kiel tätig. Sein Sohn Max Planck sollte seine große Karriere 1885 in Kiel als erster Extraordinarius der Physik beginnen.⁷⁰

Ideale Voraussetzungen also für die humboldtsche Forderung nach der Einheit von Forschung und Lehre waren in Kiel vorhanden – das fand auch die Kommission von 1871/72, zumal damals nur zwei Professuren in systematischer Theologie und Mineralogie vakant waren. Auch seien die Ordinariate nach dem Urteil der Kommissionäre derart angewachsen, »wie sie Kiel auch in

seinen glänzendsten Zeiten nicht hatte«. Beim Vergleich mit Gießen (35 Professuren), Erlangen (41), Greifswald (42), Marburg (46) und Königsberg (47) wusste man sich in Kiel zudem durchaus in vorteilhafter Konkurrenz, zumal der »wissenschaftliche Ruf« Kiels gut sei, und der habe sich, versicherte die Kommission, »in den letzten Zeiten nicht verringert«. ⁷¹

Tatsächlich – Alles steigt an: Professuren, Studierende, Finanzen (1873 bis 1914)

Das Königreich Preußen investierte zwischen 1870 und 1914 in seine Universitäten. Es kam zu einer vorher nicht gekannten, ungeheuren Expansion der Studierendenzahlen. Die Universitäten differenzierten sich durch neue Technische Hochschulen und Handelshochschulen im Äußeren. Im Inneren bildeten sie sich von neuhumanistischen zu (Groß-)Forschungsuniversitäten um, indem sich zahlreiche Fachdisziplinen vornehmlich in den Natur-, aber auch in den Geisteswissenschaften aufspalteten und neue Institute gegründet wurden. Die Universitäten wandelten sich auch strukturell: Durch nicht besoldete, nur von den Hörergeldern ihrer Privatvorlesungen mehr als kümmerlich lebende habilitierte Privatdozenten, deren Zahl schneller wuchs als die für die steigenden Studierendenfrequenz eigentlich nötigen Professuren, verlagerte sich die Lehre zusehends auf die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten. ⁷² An der CAU erhöhten sich von den Sommersemestern der Jahre 1872 und 1887 zum Wintersemester 1908/09 die ordentlichen Professuren von 31/43 auf 49. Die außerordentlichen Professuren wuchsen von 8/10 auf 19 und die Privatdozentschaft – in Heidelberg hatte sie den »Selbstmörderclub« begründet ⁷³ – steigerte sich von 14/24 auf 45. Die Entwicklungsimpulse lagen bei ordentlichen wie außerordentlichen Professuren in Kiel wie in allen Universitäten hauptsächlich bei der Philosophischen Fakultät, die Privatdozenten vermehrten sich überproportional in der Medizinischen Fakultät. Im Verhältnis zur wachsenden Studierendenfrequenz fiel das Verhältnis ordentliche Professur : Student von mehr als günstigen 4,9 (Sommersemester 1872) auf 23,5. Dagegen stieg der Anteil der alimentierten und unbesoldeten Nichtordinarien pro Student von 6,9 auf 18,0 – im Vergleich zur modernen Massenuniversität waren das freilich immer noch ungeheuer günstige Lehr- und Lernbedingungen. ⁷⁴

Voraussetzung für derartiges Wachstum des wissenschaftlichen Personals war selbstverständlich die Expansion der Ausgaben für die Universitäten. Preußen gab für seine Kieler Professoren (zusammen mit dem geringen Verwaltungspersonal) nach dem Haushaltsplan von 1873 pro Jahr 205 248 RM aus. Das waren 44,1 % der Gesamtaufwendungen in Höhe von 465 036 RM (Tabelle). Im Jahre 1914 hatte sich der Grundhaushalt auf 2 014 709 RM nominal erhöht. Er war mithin in den 41 Jahren um 433,2 %, im Jahresdurchschnitt um 10,6 % gestiegen, Zeichen eines bedeutenden Wachstums der Bildungsausgaben im Kaiserreich. Die Personalaufwendungen hatten sich dagegen mit 701 471 RM im Vergleich zu 1873 nur knapp um das 3,5-fache vermehrt. Getrieben wurde der Ausbau der CAU mithin nicht so sehr von der Vermehrung der Stellen des wissenschaftlichen Personals sowie der Angestellten- und Arbeiterschaft der Verwaltung, sondern durch den Ausbau der Bibliothek, der Sammlungen und Institute. 1873 betrug deren Anteil an den Gesamtausgaben noch 46,2 %, am Vorabend des Ersten Weltkrieges wurde dagegen nominal mit knapp über 1 Mio. RM der fünffache Ansatz in den Haushalt eingestellt. Die Kostenrubrik machte 53,3 % des Budgets aus (Tabelle). Es ist selbstverständlich, dass in den Ansätzen für Bibliothek, Sammlungen und Institute auch und gerade Personalausgaben für Hilfskräfte und Techniker eingeschlossen waren.

Alimentiert wurde die CAU 1873 bei 130 792 RM »Eigenen Einnahmen« zuzüglich 1512 RM Stipendiengeldern mithin mit 332 732 RM oder 71,9 % Staatszuwendungen.⁷⁵ Im Gegensatz etwa zu Greifswald, das sich um 1870 noch gänzlich aus seinem Landbesitz refinanzierte, hatte sich in Kiel die charakteristische »Ablösung der Vermögensfinanzierung durch die Staatshaushaltsfinanzierung« schon weitgehend in der herzoglichen Zeit vollzogen.⁷⁶ Die Anteile der Eigenfinanzierung schwankten zwischen 13,3 (1846) und ca. 7 % (1863 bis 1869). Ab 1870 stiegen sie allerdings, getrieben durch die ständige Vermehrung der eigenen Einnahmen (Studien- und Prüfungsgebühren!), auf ca. 29 %, um sich bis 1914 auf ungefähr 34 % zu erhöhen (Tabelle).

Der Ausbau einer Universität und ihre steigende Attraktivität, die sich neben den Forschungsleistungen gerade in den Studierendenzahlen zeigt, sind im Allgemeinen miteinander verbunden. Das lag ganz im Sinne der »Mission« Preußens für die CAU. Die sehr geringe Frequenz des Wintersemesters 1870/71 sollte sich freilich nicht so bald ändern. Zwar stiegen die Immatrikulationen in den Folgejahren an, aber erst im Sommersemester 1880 wurde die Marke von

300 überschritten. 1890 war die Grenze von 600 Studierenden geschafft – die sehr stark zunehmende Attraktivität des medizinischen Studiums hatte dazu beigetragen. Im Sommersemester 1900 wurde die Zahl von 1000 Studierenden erreicht. Ungebrochen hielt der Zustrom auf die Medizinische Fakultät an – Kiel nahm damit die zweite Stelle unter den preußischen Universitäten ein –, aber auch das Kieler Jurastudium wurde seit 1895 deutlich bevorzugt. Im Wintersemester 1908/09 schrieben sich die drei ersten Frauen in die Matrikel ein, seit 1902 waren »Hospitantinnen« zugelassen.⁷⁷ Im Sommersemester 1911 wurde die 2000er-Grenze genommen, neben dem medizinischen und rechtswissenschaftlichen Studium waren seit 1900 auch die Naturwissenschaften attraktiver geworden. Im letzten Friedenssemester des Sommers 1914 waren 2642 Studierende in Kiel immatrikuliert, unter ihnen befanden sich 100 Frauen, die vornehmlich Medizin und Mathematik/Naturwissenschaften studierten. Ausländische Studierende sind seit Wintersemester 1886/87 nachweisbar, ihre Zahl schwankte in den einzelnen Semestern zwischen zwei und 44 (Sommersemester 1911).⁷⁸

Studierende waren seit jeher auf Unterstützung angewiesen. Gute Stipendienmöglichkeiten sagen mithin auch etwas über die Attraktivität einer Universität aus. Bis um 1800 besaß die CAU nur fünf unter ihrer Verwaltung stehende Stipendien: 1.) das 1675 von dem Holländer Samuel Schass gestiftete *Schassianum*; 2.) das *Kielmannseggium*, aus einer Stiftung Johann Adolph Kielmann von Kielmannsegg hervorgegangen; 3.) das *Philologicum*, errichtet 1777 durch König Christian VII. von Dänemark; 4.) das *Richardische Stipendium*, 1785 von Carl Friedrich Richardi gestiftet; 5.) endlich das *Herzoglich Oldenburgische Stipendium*, 1789 von Herzog Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg mit 2500 Rtlr. bedacht. Hinzu kam das *Convictorium*, mit dem der Universitätsgründer Herzog Christian Albrecht aus den Zuwendungen seiner vier »contribuierenden Landschaften« Freitische für 48 studierende »Landeskinder« einrichten ließ. 1790 hatten die Verantwortlichen für das Konvikt die mittägliche und abendliche *mensa communis* durch ein Tischgeld ersetzt.⁷⁹ Diese vergleichsweise wenigen Studienstiftungen, erweitert um 43 zusätzliche Stipendien u. a. bei Kommunen und Städten Schleswig-Holsteins⁸⁰, wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts bis 1867 durch acht Studienstiftungen überwiegend aus bürgerlichem Mäzenatentum ergänzt, die direkt der Verwaltung der Universität unterstanden. Von 1876 bis zur Hyperinflation des Jahres 1923

kamen noch 22 weitere Stipendien hinzu.⁸¹ Erlöst wurden aus diesen Stiftungen zum Vorteil der Studierenden beispielsweise 1872/74 pro Jahr immerhin 6959 Rtlr.⁸² Verauslagt hat man freilich zunächst erheblich weniger: 1862 und 1863 672 Rtlr. pro Jahr, 1867 1260 RM, danach von 1868 bis 1875 1512 RM jährlich. Die Ausgaben blieben von 1876 bis 1893 Jahr für Jahr bei 1737 RM, um sich 1894 auf jährlich 5237 RM und ab 1906 auf 9632 RM pro Jahr nominal sehr stark zu erhöhen (Tabelle).

Kiel baut – Universitätshauptgebäude, Universitätsbibliothek, Institute, Klinika

Von Gewicht für die Beurteilung Kiels hin zur Entwicklung einer im Sinne des 19. Jahrhunderts modernen Forschungsuniversität Berliner Prägung sind neben der Zahl und Diversifizierung der Professuren und des sonstigen wissenschaftlichen Personals sowie der Attraktivität des Standortes über steigende Studierendenzahlen vornehmlich die laufenden finanziellen Aufwendungen für die wissenschaftlichen Bibliotheken, Sammlungen und Institute, von denen schon gehandelt wurde, sowie ihr baulicher Zustand.

Die Verhältnisse in Kiel lagen dabei um 1870 noch eher im Argen – Bernhard Weiß fand 1863 die in einem Flügel des Schlosses untergebrachte Theologische Fakultät »in sehr verfallenen und unzureichenden Räumen« vor.⁸³ Und so hielt es denn auch die Kommission von 1871/72 für eine »alte Unterlassungssünde der Regierungen« und einen »schweren Schaden, daß einige sehr wichtige Professuren durch den mangelhaften Zustand der Institutsbauten empfindlich betroffen wurden«. Man habe zwar in den letzten Jahrzehnten der dänischen Herrschaft neue Professuren gegründet, die Institute aber »gingen fast ausnahmslos aus Privatunternehmungen einzelner Professoren hervor, deren sich dann der Staat nach und nach annahm«. ⁸⁴ Resignation hatte sich unter den Kommissionären mittlerweile auch im fünften Jahr preußischer Herrschaft breitgemacht: Es bestehe »an entscheidender Stelle in Berlin zwar die Kenntnis unserer Verhältnisse [...], aber kein entscheidender Wille, unsere Lebenskraft zu erhalten und zu dem Grade zu vermehren, ohne den wir doch nur ein halbes Leben führen können«. ⁸⁵ Die Kommission von 1871/72 forderte unmissverständlich, »den Bauzustand des chemischen Laboratoriums«, der Anatomie, des physiologischen Instituts und des zoologischen Museums zu verbessern,

die »Poliklinik« hinreichend zu fördern, den Neubau des Universitätshauptgebäudes energisch anzupacken und Abhilfe für die »unzureichenden Räume der Bibliothek« zu schaffen. Dies alles, so die Kommission, sei »nachtheilig für unsere gedeihliche Entwicklung«. ⁸⁶

Zehn Jahre nach den bewegten Worten des Kommissionsberichts von 1872 bot sich die Universität Kiel völlig anders dar. Der Botaniker Johannes Reinke, damals noch Professor in Göttingen, fand bei seinem ersten Besuch in Kiel eine Universität im Aufbruch vor, ein im Rohbau fertiges neues Botanisches Institut und einen neuen Botanischen Garten, dessen Lage »herrlich« war, wie Reinke schreibt. Das alles machte schon Eindruck auf ihn. Und als er dann bei seinen Berliner Verhandlungen mit Friedrich Althoff, der gerade erst zwei Jahre zuvor Universitätsreferent im preußischen Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten geworden und noch nicht der »große« Ministerialdirektor der späteren Jahre war, 5800 RM Jahresgehalt gegenüber seinem 3500 RM ausmachenden Göttinger Salär erzielen konnte, war die Entscheidung für Kiel gefallen, zumal die Kolleggelder in Kiel üppiger auszufallen schienen. ⁸⁷

Das, was Johannes Reinke erinnert, war der großartige Ausbau der CAU durch den preußischen Staat seit 1872. Die Blaupausen für diesen nur in groben Zügen zu skizzierenden und in seinen finanziellen Dimensionen noch völlig unerforschten baulichen »Sprung nach vorne« waren seit 1862, seit Friedrich Thaulows beredter Werbeschrift für ein neues Universitätshauptgebäude zur 200-Jahr-Feier 1865, und den detaillierten Kommissionsvorschlägen von 1872 wohlfeil. ⁸⁸ Das Universitätshauptgebäude, eine der in jenen Jahren überall entstehenden »Kathedralen der Wissenschaft«, wurde von den Architekten Martin Gropius und Heino Schmieden in einem großartigen Entwurf geschaffen und zwischen 1873 und 1876 u. a. mit einer Aula für 300 Sitz- und 400 Stehplätze errichtet. Das veranschlagte Budget von 621 000 RM – der örtliche geschäftsführende Ausschuss hatte davon 215 000 RM zusammengebracht – konnte damals schon trotz manchem Verzicht auf reichere Dekoration der Nebenräume nicht eingehalten werden. Allerdings hatte sich die Schlussrechnung nur auf 690 000 RM erhöht, so dass der Tag der Einweihung, der 25. Oktober 1876, für Rektor Professor Bernhard Weiß, der damals zum ersten Mal die von Kaiser Wilhelm I. der Universität geschenkte Amtskette trug, »der Höhepunkt« seines Lebens »überhaupt« werden konnte. ⁸⁹ Zwischen 1900 und 1902 wurde das

Hauptgebäude, um den auf über 1000 gestiegenen Studierenzahlen zu genügen, von Georg Thür und Georg Lohr für 373 500 Mark um einen vierten Flügel erweitert und die Aula um das Doppelte vergrößert.⁹⁰

Die Universitätsbibliothek war seit 1793 in verschiedenen Räumlichkeiten des Schlosses untergebracht. In einer Denkschrift vom 18. Mai 1872 über die »Baubedürfnisse der Universität« war ein neues Gebäude der Bibliothek mit 83 000 Rtlr. (ca. 250 000 RM) projektiert worden. Errichtet wurde die neue Universitätsbibliothek dann endlich 1884 – städtebaulich als Flügelanlage zum Kollegiengebäude konzipiert und wiederum von Martin Gropius und Heino Schmieden geplant. Das Magazin, nach dem Leidener System mit durchgehenden eisernen Zwischendecken errichtet, fasste 180 000 Bände, es musste aber bereits 1906 um ein dreistöckiges Nebenmagazin erweitert werden.⁹¹

Der Neubau der Institute für die stürmische Entwicklung in den Naturwissenschaften blieb nicht nur auf die Botanik beschränkt. Bereits 1872 war am Niemansweg oberhalb des Düsternbrooker Gehölzes eine Sternwarte neu gebaut worden, sie wurde 1912 erweitert.⁹² Das Chemische Institut erhielt 1879 einen Neubau an der Brunswiker Straße. Auch dieser Bau wuchs 1894, 1901 und 1908 unter Einschluss eines Pharmazeutischen Instituts und des Instituts für Physikalische Chemie erheblich an. 1933/34 fanden beide Institute durch Ankauf der landwirtschaftlichen Versuchsstation der Landwirtschaftskammer in der Gutenbergstraße ein neues Unterkommen. Dort hat das Pharmazeutische Institut bis heute seine Heimstatt, mögen sich auch die Gebäude völlig gewandelt haben.⁹³

Im Jahre 1881 wurde das in seiner Anlage neuartige Zoologische Museum samt Institut unter der Ägide von Karl August Möbius gebaut. Die Architekten waren wie schon beim Chemischen Institut und beim Hauptgebäude sowie wenige Jahre später bei der Bibliothek und dem Botanischen Institut Martin Gropius und Heino Schmieden. 1911 konnten Museum und Institut um einen Hörsaalbau erweitert werden. Das Mineralogisch-petrographische Institut erhielt zusammen mit dem Geologisch-paläontologischen Institut 1891 an der Kirchenstraße einen Neubau, und zwischen 1899 und 1901 bekam das Physikalische Institut ein neues Gebäude in der Fleckenstraße, das 1908 vergrößert wurde.⁹⁴

Auch für die sich modernisierende Medizin wurden wohl beträchtliche Investitionen in neue Institutsbauten realisiert: 1878/79 waren das Physiologi-

sche Institut und das Pathologisch-anatomische Institut fertiggestellt worden. Das Pathologisch-anatomische Institut wurde 1887 um einen Hörsaalbau ergänzt und 1907 durch einen zweiten Neubau ersetzt, in den auch das 1906 gegründete Institut für gerichtliche und soziale Medizin einzog. Die Gesamtkosten für Bau und Einrichtung beliefen sich 1907 auf 484 700 RM.⁹⁵ Das Anatomische Institut schließlich erhielt 1881 einen Neubau, er wurde in mehreren Etappen bis 1914 vergrößert.⁹⁶

Komplettiert wurde dieser Kreis von neuen Instituten und Museen am Schlossgarten und rund um den »Krankenhausberg« durch die Kunsthalle. Sie wurde zwischen 1907 und 1909 am Düsternbrooker Weg auf einem von Lotte Hegewisch der Universität gestifteten Gartengrundstück gebaut und beherbergte neben dem Museum auch das Archäologische und Kunsthistorische Institut.⁹⁷ Genau gegenüber am Düsternbrooker Weg ermöglichte eine weitere Stiftung – sie war Teil des Legates, das der Großkaufmann Theodor Wille Stadt wie Universität 1892 vermacht hatte –, in jenem Jahr 1909 auch den Grundstein für die Seeburg zu legen. 1910 vollendet, war sie zunächst als »gemeinsame Erholungsstätte der Professoren und Studierenden« konzipiert. Nach 1919 wurde auch ein Mensabetrieb aufgenommen.⁹⁸

Die bauliche Entwicklung der Universitätsklinik stand unter den Vorzeichen der ständig steigenden Studierendenzahlen in der Medizinischen Fakultät, vor allem aber der »Boomtown« Kiel, deren Bevölkerung durch Kriegshafen und Werften in knapp zwei Generationen von ca. 24 000 (1867) auf 227 000 (1916) emporschnellte. Die 1862 fertiggestellten Bauten der Akademischen Heilanstalten wurden ab 1875 beständig erweitert und nach der Einweihung der neuen Chirurgischen Klinik (1904) allein der Medizinischen Klinik vorbehalten.⁹⁹ Die 1862 gleichfalls entstandene Universitätsfrauenklinik hat man 1897/98 durch eine gynäkologische Abteilung mit Operationsraum, Kreißsaal und einer Bettenstation modernisiert. Zehn Jahre zuvor, 1887, war mit dem Neubau der Augenklinik begonnen worden, ein Erweiterungsbau parallel zur Kunsthalle konnte 1912 in Nutzung genommen werden.¹⁰⁰ Und 1901 war bereits die neue Psychiatrische und Nervenklinik am oberen Niemannsweg (1901) ihrer Bestimmung übergeben worden.¹⁰¹

1914 – Mit Jubel in das Ende?

Die preußisch-deutsche Forschungsuniversität war derart mit erheblichen staatlichen Investitionen in neue Hauptgebäude, Bibliotheken, Institute, Museen, Sammlungen und Klinika in den wenigen Jahrzehnten zwischen 1870 und 1914 auch in Kiel geschaffen und mit laufend vermehrten jährlichen Zuwendungen alimentiert worden. Steigende Studierendenzahlen und sich ständig vermehrende Dozentenstellen bedingten sich und begleiteten diese Entwicklung. Die Investitionen trugen ihre Rendite auch in der Forschung. In den neuen Kieler Instituten arbeiteten in den Jahrzehnten um 1900 allein fünf spätere Nobelpreisträger: Max Planck (1918), er war von 1885 bis 1889 außerordentlicher Professor in Physik; Philipp Lenard (1905), gleichfalls Physiker, war zwischen 1898 und 1903 in Kiel – er kompromittierte sich in der NS-Zeit; der Chemiker Eduard Buchner (1907), er lehrte von 1894 bis 1898 an der Förde; der Mediziner und Biochemiker Otto Meyerhof (1922), er war 1913 Kieler Habilitand und von 1918 bis 1924 hier auch Professor; endlich der Chemiker Otto Diels, er bekleidete von 1916 bis 1945 eine Kieler Professur und erhielt 1950 zusammen mit seinem früheren Schüler Kurt Adler den Nobelpreis.

Die preußisch-deutsche Forschungsuniversität – nichts anderes also, nur Jubel? Bei allen Erfolgen machte sich um 1900 eine empfindliche »tiefe Strukturkrise« der deutschen Universitäten mit mehreren Teilkrisen bemerkbar.¹⁰² Das starke Frequenzwachstum, dem das preußische Kultusministerium aus der Erfahrung gescheiterter Experimente nach 1900 nicht mehr steuerte, rief zum einen wie schon zwischen 1780 und 1830 eine Überfüllungskrise in den akademischen Berufen hervor.¹⁰³ Zum anderen führte die auch in Kiel beobachtete »Differenzierung des Lehrkörpers in besoldete Ordinarien/Extraordinarien und unbesoldete Extraordinarien und Privatdozenten [...] zur ›Ordinarienuniversität« und ihren erheblichen sozialen Verwerfungen. Zum dritten konnten die Universitäten den neuen naturwissenschaftlichen, aber auch wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituten finanziell nur unzureichend genügen. Denn die politisch gewollte Differenzierung im höheren Bildungssystem durch neue Technische und Handelshochschulen sowie die »Steuermisere des Kaiserreichs« verflachte die Kurve der Staatszuwendungen.¹⁰⁴ Die Budgetmittel stiegen mithin, wie auch in Kiel gesehen, weiter stark an, aber nicht in dem Maße, wie sie nötig gewesen wären, um in der internationalen Grundlagenforschung

wie in der industriellen Auftragsforschung auf bestimmten Forschungsfeldern auch nur annähernd mithalten zu können. Preußen brachte 1913 für den laufenden Unterhalt der Chemischen und Physikalischen Institute seiner zehn Universitäten nur 456 000 RM auf, die Seminare für Staatswissenschaften wurden mit insgesamt gerade einmal 7600 RM bedacht.¹⁰⁵ Was das für den Seminarbetrieb bedeuten konnte, schildert Bernhard Harms 1911 in seiner Rede zur Gründung der Abteilung für Seeverkehr und Weltwirtschaft. Das 1899 gegründete Kieler Staatswissenschaftliche Seminar besaß einen jährlichen Etat von lediglich 300 RM. Nach einigen Anmietungen sei dem Seminar, so Harms, endlich 1902 im Universitätshauptgebäude ein Zimmer zugewiesen worden, »das im Laufe der Zeit durch Anschluß an die Dampfheizung sogar im Winter benutzt werden konnte«.¹⁰⁶

Ähnlich wie Adolf von Harnack schon 1911 aus solcher Malaise den Schluss gezogen hatte, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als »teils staatlich, teils privat finanzierte[s] außeruniversitäre[s] Forschungsinstitut«¹⁰⁷ ins Leben zu rufen, für das er mit der Hilfe des Namenspatrons bis 1914 13,7 Mio. RM an Stiftungsgeldern sammelte,¹⁰⁸ gründete Bernhard Harms am 18./20. Februar 1914 die weltwirtschaftliche Abteilung am Kieler Staatswissenschaftlichen Seminar als An-Institut der Universität aus. Dieses neue Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, später als Institut für Weltwirtschaft (IfW) berühmt geworden, wurde »durch Freunde und Gönner« unter der Patronage Prinz Heinrichs von Preußen aufgebaut.¹⁰⁹ Im ersten Haushaltsjahr der Instituts-geschichte 1913/14 machte die von Bernhard Harms initiierte, heute noch vorhandene Fördergesellschaft aus immerhin auf 9400 RM erhöhten Staatszuwendungen 39688 RM. Vier Jahre später, 1918/19, konnte die inzwischen auf 4093 Mitglieder aus dem ganzen Reich und dem Ausland angewachsene Gesellschaft schon 519200 RM aufbringen, mit denen ca. 100 Mitarbeiter beschäftigt werden konnten, und dies nach furchtbaren Kriegsjahren.¹¹⁰ Mit Hilfe privater Förderung vermochte Harms es zudem, 2,5 Mio. RM für einen Neubau des Instituts zu akquirieren¹¹¹ und 1919 von Gustav Krupp zu Bohlen und Halbach für 1,25 Mio. RM das Logierhaus Seebadeanstalt am Fördeufer zu erwerben. In deren umgebaute Räumlichkeiten zog das Forschungsinstitut 1920 ein.¹¹²

Die CAU überstand danach einen weiteren Weltkrieg und die (Selbst-)Perversion ihrer wissenschaftlichen Lebensform während der NS-Zeit, sie veränderte sich vollkommen im Zeitalter der Massenuniversität nach 1960

und entwickelt sich seit 2006 zu einer Forschungsuniversität neuen Typs mit fächer- und fakultätsübergreifenden großen Forschungsverbänden. Es war und ist freilich über alle Brüche und Wandlungen hinweg ein Grundzug ihrer Struktur, durch anhaltende Unterfinanzierung ein Aschenputtel unter den besseren deutschen Universitäten zu bleiben. Und so ist es über Gegenwärtiges hinausweisende Aufgabe, das zu tun, was schon die Kommission von 1871/72 am Schluss ihres Berichtes forderte: »daß wir unsere ganze Kraft einsetzen, um die vorhandenen nachtheiligen Zustände zu beseitigen«. ¹¹³

Übersicht: Budgets der CAU 1820 – 1914

Jahr	Gesamt E/A	Pers./ Adm.	WZu- schuss	% Pers.	Inst./ Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	%	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	Rtlr.	%
1820	51 821	-	-	-	-	-	-	-	-
1828	51 766	42 396	-	81,9	-	-	-	-	-
1833	59 451	41 686	-	70,1	-	-	-	-	-
1836	46 095	41 516	-	90,1	-	-	-	-	-
1841	66 000	-	-	-	-	-	-	-	-
1843	75 874	53 047	-	79,9	-	-	-	-	-
1845	76 420	-	-	-	-	-	-	-	-
1846	84 576	61 764	800	74,0	10 391	5 464	2 000	11 287	13,3
1862	132 466	58 462	-	44,1	10 800	672	16 891	63 465	47,9
1863	92 725	58 462	-	63,0	11 288	672	-	7 072	7,6

Jahr	Gesamt E/A	Pers./ Adm.	WZu- schuss	% Pers.	Inst./ Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	RM	RM	RM	%	RM	RM	RM	RM	%
1864	205 295	105 116	-	51,2	21 164	1 260	-	13 528	6,6
1867	264 284	132 262	-	50,0	25 148	1 260	-	-	
1868	285 663	183 888	-	64,3	78 018	1 512	11 400	20 295	7,1
1869	285 663	183 888	-	64,3	78 018	1 512	11 400	20 295	7,1
1870	378 843	186 168	-	49,1	171 534	1 512	11 400	110 775	29,2
1871	383 493	181 008	-	47,2	176 184	1 512	12 900	110 775	28,9
1872	429 983	194 268	-	45,2	190 725	1 512	13 650	125 742	29,2
1873	465 036	205 248	-	44,1	214 800	1 512	13 650	130 792	28,1
1874	525 172	217 428	-	41,4	262 155	1 512	13 650	130 791	24,9
1875	614 058	229 260	35 256	43,1	304 620	1 512	14 790	148 019	24,1
1876	612 898	223 440	36 096	42,3	309 098	1 737	14 790	147 589	24,1
1877	621 058	225 840	36 096	42,2	310 148	1 737	19 500	147 588	23,8

Jahr	Gesamt E/A	Pers./ Adm.	WZu- schuss	% Pers.	Inst./ Samml.	Stipend.	Bau	Eig. + Ao.	E
	RM	RM	RM	%	RM	RM	RM	RM	%
1878	637339	234575	34212	42,2	324783	1737	17750	158561	24,9
1879	647773	234575	34872	41,6	325193	1737	22300	158561	24,5
1880	648499	235055	34440	41,6	326303	1737	22300	158129	24,4
1881	650488	238955	33852	41,9	326293	1737	18333	165539	25,4
1882	643328	240875	33216	42,6	324464	1737	24500	154139	24,0
1883	661210	245875	33876	42,3	326866	1737	28950	154139	23,1
1884	667059	247178	33012	42,0	332276	1737	28950	152917	22,9
1885	697677	255479	33900	41,5	356972	1737	28950	173847	24,9
1886	711559	263679	35652	42,1	361502	1737	28950	173847	24,4
1887	715629	263679	35472	41,8	364972	1737	28950	173847	24,3
1888	724202	265060	35904	41,6	367440	1737	32550	180488	24,9
1889	737694	269960	36996	41,6	374540	1737	33350	180488	24,5
1890	742276	270260	38136	41,5	377682	1737	33350	180488	24,3
1891	755447	258606	37296	39,2	388319	1737	37500	191680	25,4
1892	762067	265206	38616	39,9	384019	1737	37500	191680	25,1
1893	767959	268606	39276	40,1	387401	1737	35400	191680	25,0
1894	844052	274650	40596	37,3	454569	5237	39775	257328	30,5
1895	848942	268720	39936	36,4	464269	5237	41175	258428	30,4
1896	869707	276020	42096	36,6	474064	5237	41175	258428	29,7
1897	905229	282050	43824	40,0	499388	5237	42777	280006	30,9
1898	955871	323699	45386	38,6	501638	5237	42777	280006	29,2
1899	992952	342300	46958	39,2	513227	5237	46977	280006	28,2
1900	1015206	348860	48468	39,1	541638	5237	47617	269479	26,5
1901	1063405	347910	48600	37,3	587255	5237	49597	269479	25,3
1902	1107311	359060	50172	37,0	605419	5237	63297	269479	24,3
1903	1220683	367420	50172	34,2	701502	5237	64827	277093	22,7
1904	1258808	372915	50832	33,7	729517	5237	70752	277093	22,0
1905	1311188	384322	52152	33,3	764939	5237	75380	277093	21,1
1906	1510160	390257	54312	29,4	951576	9632	76010	448715	29,7
1907	1556793	405457	57084	27,4	975877	9632	79850	448715	28,8
1908	1584644	447787	58902	32,0	983020	9632	84850	448715	28,3
1909	1694915	424687	60762	28,6	1090497	9632	91150	538845	31,8
1910	1782788	453027	80760	29,9	1125347	9632	95835	546345	30,6
1911	1814943	655288	87070	40,9	944431	9632	100335	546345	30,1
1912	1931964	-	-	-	-	-	-	-	-
1913	1978294	696306	89270	39,7	1045479	9632	102675	682035	34,5
1914	2014709	701471	91180	39,3	1073069	9632	104425	682035	33,9

Bau = Bauausgaben; **Eig.+Ao.E.** = Eigene Einnahmen/Außerordentliche Einnahmen;
GesamtE/A = Gesamteinnahmen/Gesamtausgaben; **Inst./Samml.** = Kosten für Institute und Sammlungen
(v. a. Universitätsbibliothek); **Pers./Adm.** = Personalausgaben/Administrationskosten; **RM** = Reichsmark;
Rtlr. = Reichstaler; **Stipend.** = Stipendienfonds; **WZuschuss** = Wohnungsgeldzuschuss (für Professoren)

Anmerkungen

- 1 Reinke, Mein Tagewerk, S. 166.
- 2 Haushaltszahlen: 1820, 1828, 1833: LASH, Abt. 65.2, Nr. 497 I. – 1836: LASH, Abt. 65.2, Nr. 498 II. – 1841: LASH Abt. 47, Nr. 236, S. 1-93 (Konzept), hier: S. 3 f. – 1843, 1845: LASH, Abt. 47.1, Nr. 89 I. – 1846, 1862/63, 1863/64: Correspondenz-Blatt, Nr. 29 (1846), S. 117-119; LASH, Abt. 47; Nr. 236; Abt. 47.1, Nr. 89 I. – 1864: Gesetz- und Verordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, S. 89-101. – 1867, 1868–1870; 1872–1874; 1881–1884; 1884–1887; 1887–1891: LASH, Abt. 47, Nr. 237. – 1890–1893; 1893–1896; 1896–1899; 1899–1901: LASH, Abt. 47; Nr. 238. – 1868–1883/1884–1908: Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Ostern 1908/09, S. 11 f. – 1909–1914: Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, S. 186 f., 226 f., 398 f., 428 f. u. 430 f. Für ihre Hilfe beim Auffinden und Bereitstellen der Quellen bedanke ich mich bei Frau Dr. Dagmar Bickelmann, Frau cand. phil. Lena Klaus und Frau cand. phil. Julia Mazurek.
- 3 Zur Wissenschafts- und Universitätsfinanzierung als »noch weithin unerforschten Aufgaben« der Universitätsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung.
- 4 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik.
- 5 Ders., Christian-Albrechts-Universität, S. 41 f.
- 6 Turner, Universitäten, S. 221-224.
- 7 Zur Währung in Schleswig-Holstein bis zur preußischen Zeit: Waschinski, Währung; Ders., Die letzte Epoche.
- 8 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 1-93 (Konzept), hier: S. 3 f.
- 9 Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 40.
- 10 LASH, Abt. 47; Nr. 236, S. 4.
- 11 Ebd., S. 7 f.
- 12 Ebd., S. 10.
- 13 Ebd., S. 15-17.
- 14 Ebd., S. 17-21.
- 15 Ebd., S. 26 u. 28 f.
- 16 LASH, Abt. 47.1, Nr. 89 I.
- 17 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 30 u. 41 f.
- 18 Waschinski, Währung, S. 198 f.
- 19 Ebd., S. 127 f.
- 20 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 23 f.
- 21 Ebd., S. 44.
- 22 Ebd., S. 65-68.
- 23 Ebd., S. 69-72.
- 24 Ebd., S. 74-76.
- 25 Über den Zustand der berühmten entomologischen Sammlung des Kieler Professors Johann Christian Fabricius vor 1820: Twesten, Chronik, S. 339 f.
- 26 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 45-64.
- 27 Turner, Universitäten, S. 234; Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 380.
- 28 LASH, Abt. 47, Nr. 236.
- 29 LASH, Abt. 65.2, Nr. 497 I.
- 30 Ratjen, Geschichte, S. 13-20; Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 12 u. 44.
- 31 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 30-34, 70-72, 111 f. u. 133 f.
- 32 Ebd., S. 163-167, 181 u. 208.
- 33 Ebd., S. 188 f. u. 191.

- 34 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 23, S. 39.
- 35 Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 231 f.
- 36 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 379.
- 37 Ebd., S. 397 f. (Zitat); zu Kiel: Ratjen, Geschichte, S. 21-54.
- 38 LASH, Abt. 47, Nr. 236; Boockmann, Wissen und Widerstand, S. 206.
- 39 LASH, Abt. 47, Nr. 236; zu den Seminaren, Instituten und den Haushaltszahlen für 1868: Ratjen, Geschichte, S. 89 f. u. 105-112.
- 40 Schipperges, Geschichte, S. 19.
- 41 Zu den Währungsverhältnissen zwischen 1864 und 1866/67, insbesondere die Münzordnung vom 24.8.1867 mit der Neuordnung des Münzwesens in Schleswig-Holstein, dass nämlich »5 Mark Kurant gleich 2 Talern Preußisch, 4 Taler dänischer Reichsmünze gleich 3 Talern Preußisch zu gelten hätten«: Waschinski, Die letzte Epoche, S. 388 f.; die Reichsmark vom Dezember 1871 wurde als $\frac{1}{2}$ Taler definiert: Rittmann, Deutsche Geldgeschichte, S. 1-4 u. 94-98; Erb/Lindenlaub, Währungen im Übergang, S. 19.
- 42 LASH, Abt. 47, Nr. 236, S. 88.
- 43 Urteil des damaligen obersten Baubeamten der Kopenhagener Regierung: Jaeger, Baugeschichte, S. 131.
- 44 LASH, Abt. 47, Nr. 236 u. 237.
- 45 Gesetz- und Ordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, S. 92 f.
- 46 Weiß, Aus neunzig Lebensjahren, S. 116 u. 118.
- 47 Bargmann, Christiana, S. 14.
- 48 Liepmann, Von Kieler Professoren, S. 358.
- 49 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 13 u. 23 (Zitat).
- 50 Boockmann, Wissen, S. 192-224.
- 51 Jarasch, Universität und Hochschule, S. 320f.; Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 356-365. Zur Habilitation in Kiel: Ratjen, Geschichte, S. 82.
- 52 Fouquet, Erfahrungen.
- 53 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 23 f.
- 54 Turner, Universitäten, S. 234-236.
- 55 Zitiert nach: Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 25.
- 56 Zitiert nach: Ebd., S. 24.
- 57 Ratjen, Geschichte, S. 20 f.
- 58 Eulenburg, Die Frequenz, S. 304; Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64 (mit 101); Volbehr, Die drei Universitätsgebäude, S. 47 (mit 102).
- 59 GStPK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 1-50. Dazu auch Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 35.
- 60 Twesten, Chronik 1819, S. 342. Zum Chemischen Laboratorium: Jaeger, Baugeschichte, S. 129.
- 61 GStPK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 3, 7 u. 50 (Zitate).
- 62 Die Reaktionen in Berlin auf den Bericht von Warnstedts zitiert nach: Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 34-36.
- 63 Ratjen, Geschichte, S. 111 f.
- 64 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 12r, S. 17.
- 65 Ebd., f. 4v-5v, S. 2-4.
- 66 Ebd., f. 12v, S. 18.
- 67 Jordan/Hofmann, Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, S. 64 f.
- 68 Ebd., S. 191-195 u. 206.
- 69 Eulenburg, Frequenz, S. 304; Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64.
- 70 Jordan/Hofmann, Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, S. 195. Für freundliche

Hilfen bei der Identifizierung bedanke ich mich bei meinem Kollegen Rudolf Meyer-Pritzl herzlich.

- 71 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 13r, S. 19.
- 72 Jaraus, Universität, S. 314f., 320f., 323 u. 329.
- 73 Giesselmann, Geschichte, S. 71.
- 74 Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Michaelis 1886/87, S. 5-22; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr 1908/09, S. 3-5. Dazu Jaraus, Universität, S. 329.
- 75 Zu den leicht abweichenden Zahlen im überlieferten Haushaltsplan für die Jahre 1872 – 1874: LASH, Abt. 47, Nr. 237.
- 76 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 374 (Zitat), 379-383 u. 386.
- 77 Hofmann, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 42-45.
- 78 Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, S. 64-66.
- 79 Überblicke: Ratjen, Geschichte, S. 112-176; Die Zuständigkeit der Akademischen Behörden bzw. des Kurators der Universität Kiel für die Verwaltung der Universitätsstiftungen, Kiel 1907. Dazu Jordan, Christian-Albrechts-Universität, S. 15f.; Huemer, Studienstiftungen, S. 31.
- 80 Huemer, Studienstiftungen, S. 33f.
- 81 Im Überblick: Ebd., S. 135f. u. passim.
- 82 LASH, Abt. 47, Nr. 237.
- 83 Weiß, Lebensjahre, S. 111.
- 84 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 14r, S. 21.
- 85 Ebd., f. 17r, S. 27.
- 86 Ebd., f. 31r, S. 55 bis f. 31v, S. 56.
- 87 Reinke, Tagewerk, S. 165-168. Dazu Jordan (Hrsg.), Geschichte der Mathematik, S. 139-145.
- 88 Thaulow, Jubiläum; LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 24v, S. 42 bis f. 29r, S. 51.
- 89 Weiß, Lebensjahre, S. 155 (Amtskette) u. 160 (Zitat).
- 90 Jaeger, Baugeschichte, S. 135f.; Nägelke, Der Gropius-Bau, bes. S. 52. Zu den Studierendenzahlen: Eulenburg, Frequenz, S. 306; Beiträge zur historischen Statistik, S. 65.
- 91 Steffenhagen, Das Bibliotheksgebäude, S. 21f.; Jaeger, Baugeschichte, S. 138f. Zur Geschichte der Bibliothek bis 1870: Ratjen, Geschichte, S. 91-105.
- 92 Jaeger, Baugeschichte, S. 139f.
- 93 Ebd., S. 140f.; Albrecht, Bauten, S. 322.
- 94 Jaeger, Baugeschichte, S. 140-142.
- 95 Ebd., S. 160-162.
- 96 Ebd., S. 162f.
- 97 Ebd., S. 143f.; Tintelnot, Die Kunsthalle zu Kiel.
- 98 Jaeger, Baugeschichte, S. 165; Albrecht, Bauten, S. 324; Buß/Weißenberg, 100 Jahre Seeburg.
- 99 Jaeger, Baugeschichte, S. 148-153.
- 100 Ebd., S. 153-155.
- 101 Ebd., S. 156f.
- 102 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 362.
- 103 Jaraus, Universität, S. 314-319.
- 104 Ebd., S. 323.
- 105 Angaben nach: Harms, Das königliche Institut, S. 5-7.
- 106 Ders., Staatswissenschaftliches Institut, S. 4.
- 107 Brocke, Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung, S. 361f.
- 108 Jaraus, Universität, S. 323; Henning/Kazemi, 100 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft.
- 109 Harms, Staatswissenschaftliches Institut, S. 27.

- 110 Ders., Das königliche Institut, S. 40 f. u. 47.
 111 Ebd., S. 63; Czycholl, 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft, S. 32.
 112 Czycholl, 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft, S. 34-36.
 113 LASH, Abt. 47, Nr. 244, f. 34r, S. 61 bis f. 34v, S. 62.

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig [LASH], Abt. 47, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 236, Nr. 237, Nr. 238, Nr. 244; LASH, Abt. 47.1, Kuratorium der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Nr. 89 I; LASH, Abt. 65.2, Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen ab 1730, Nr. 497 I, Nr. 498 II; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin [GStPK], I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 9, Tit. I, Nr. 1, S. 3, 7 u. 50.

Gedruckte Quellen

Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, Kiel 1967; Gesetz- und Verordnungsblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1864, Schleswig 1865, S. 89-101; Harms, Bernhard: Das königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kaiser Wilhelm Stiftung, Kiel 1918; Ders.: Das Staatswissenschaftliche Institut an der Universität Kiel unter persönlicher Berücksichtigung seiner »Abteilung für Seeverkehr und Weltwirtschaft«, Jena 1911; Kieler Correspondenz-Blatt, Nr. 29 (1846), S. 117-119; Reinke, Johannes: Mein Tagewerk, Freiburg i. Br., 1925; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Michaelis 1886/87, Berlin 1890; Statistik der preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr Ostern 1908/09, hrsg. vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamt in Berlin, Berlin 1910; Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat, hrsg. vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamt, Jahrgang 7-12, Berlin 1910 – 1915; Steffenhagen, Emil: Das Bibliotheksgebäude der Universität Kiel und seine Erweiterung. Eine Denkschrift, Kiel 1900; Thaulow, Friedrich: Das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Kieler Universität. Eine Ansprache an die Bewohner der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1862; Twesten, August Detlev: Chronik der Universität zu Kiel für das Jahr 1819. In: Kieler Beyträge 1 (1820), S. 311-398; Weiß, Bernhard: Aus neunzig Lebensjahren 1827 – 1918, hrsg. von Hans-Gerhard Weiß, Leipzig 1927.

Darstellungen

Albrecht, Uwe: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665 – 1915). In: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299-325; Bargmann, Wolfgang: Die Christiana Albertina in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Kiel 1965; Boockmann, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität, Berlin 1999; Brocke, Bernhard vom: Universitäts- und Wissenschaftsfinanzierung im 19./20. Jahrhundert. Zugleich ein Kommentar zu Teil II. In: Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 2005, S. 343-462; Buß, Renko / Weissenberg, Ines: 100 Jahre Seeburg. Quellen zur Historie, Kiel 2010; Czycholl, Harald: 100 Jahre Kieler Institut für Weltwirtschaft. Vom Königlichen Institut zum globalen Forschungszentrum, Neumünster 2014; Erb, Christian / Lindenlaub, Dieter: Währungen im Übergang. Die Einführung der Mark 1871 – 1876 in aktueller Perspektive, Frankfurt a. M. 2001; Eulenburg, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Stuttgart 1904, Nachdruck Berlin 1994; Fouquet, Gerhard: Die Erfahrungen

der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die Idee der Universität – Karl Jaspers (1946). In: CA 65 (2007), S. 55-66; Giesselmann, Werner: Die neuzeitliche Geschichte im 19. Jahrhundert. In: Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar. 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hrsg. von Jürgen Miethke, Berlin u. a. 1992, S. 70-92; Henning, Eckart / Kazemi, Marion: 100 Jahre Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Tl. 1: Chronik der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911 – 2011. Daten und Quellen, Berlin 2011; Hofmann, Erich: Die Christian-Albrechts-Universität in preußischer Zeit. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, Tl. 2, bearb. von dems., Rudolf Jaeger und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 9-115; Huemer, Simon: Studienstiftungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1665 – 1923). Private Bildungsförderung zwischen Stiftungsnorm und Stiftungswirklichkeit, Frankfurt a.M. 2013; Jaeger, Rudolf: Die Baugeschichte der Universität. In: Allgemeine Entwicklung der Universität, Tl. 2, bearb. von Erich Hofmann, Rudolf Jaeger und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 117-202; Jarausch, Konrad H.: Universität und Hochschule. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV: 1870 – 1918, hrsg. von Christa Berg, München 1991, S. 313-345; Jordan, Karl: Christian-Albrechts-Universität 1665 – 1965, Neumünster 1965; Ders. (Hrsg.): Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Landwirtschaftswissenschaften, Neumünster 1968; Ders./Hofmann, Erich: Geschichte der Philosophischen Fakultät, Tl. 2, Neumünster 1969; Liepmann, Moritz: Von Kieler Professoren, Stuttgart/Berlin 1916; Nägelke, Hans-Dieter: Der Gropius-Bau der Universität. Architektur zwischen regionaler Identität und preußischer Politik, Kiel 1991; Ratjen, Henning: Geschichte der Universität zu Kiel, Kiel 1870; Rittmann, Herbert: Deutsche Geldgeschichte seit 1914, München 1986; Schipperges, Heinrich: Geschichte der medizinischen Fakultät. Die Frühgeschichte 1665 – 1840, Kiel 1967; Tintelnot, Hans: Die Kunsthalle zu Kiel. Zur Geschichte eines Museumsbaues. In: Nordelbingen 28/29 (1960), S. 223-242; Turner, R. Steven: Universitäten. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III: 1800 – 1870, hrsg. von Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgreen, München 1987, S. 221-249; Volbeh, Friedrich: Die drei Universitätsgebäude von 1665, 1768 u. 1876 / Die Frequenz der Universität von 1665 bis 1876, Kiel 1876; Waschinski, Emil: Die letzte Epoche der schleswig-holsteinischen Münzpolitik von 1863 – 1868. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 64 (1936), S. 364-396; Ders.: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 bis 1864, Neumünster 1952, S. 49-60.